

# Eübender Volksbote

Organ für die Interessen der wertfälligen Bevölkerung

Der „Eübender Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt“, vierteljährlich 2,00 M., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannstraße Nr. 46  
Fernsprecher Nr. 925.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Zeitspalte oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 301.

Freitag, den 24. Dezember 1915.

22. Jahrg.

## Menschlichkeit.

(Eine Weihnachtsepistel.)

Menschliche Empfindungen, d. h. die durch Vernunft und Humanität geläuterten Empfindungen der Menschheit, stehen gegenwärtig sehr niedrig im Kurse. Vernichtungswille und Haß triumphierten über die milderen Regungen gegenseitigen Verstehens, und überall, in allen Ländern, gibt es Leute, die die Menschheit kurzerhand in Engeldöcker und Teufeldöcker scheiden. Eine sehr einfache und bequeme Methode, moralisch mit dem Gegner fertig zu werden, aber recht ungenügend für alle, die sich auch in Kriegslärm und nationaler Hochspannung der Gefühle das Bewußtsein gewahrt haben, daß innerhalb und außerhalb Itons gesündigt wird, und auch die Menschlichkeit (worunter man bezeichnender Weise stets das Edle versteht!) durch keine Landesgrenze gebunden ist.

Vielleicht darf man zu Weihnachten, das sich ja auch in diesem Jahre leider nicht durch internationale Nächstenliebe auszeichnet, an einige Aussprüche und Episoden erinnern, die wir als schwache Lichtstrahlen in der dunklen, alles überschattenden Wolke des nationalen Grobles empfinden, und die in uns eine Art festlichen Gefühls erregen: es lebt — trotz allem! — doch auch noch wägende Vernunft und Menschlichkeit.

Die Geschichte der Völker ist nicht derartig, daß einer von uns seine pharisäischen Hände erheben und Gott danken kann, „daß wir nicht sind wie andere“, sagt der englische Schriftsteller Jerome K. Jerome in einem Londoner Blatt. „So zu tun, als ob das deutsche Volk nur aus Ungeheuern bestände, denen niemals vergeben werden darf, heißt die Sprache eines hysterischen Schulbuben sprechen. . . . Wir sollten nicht auf die Ratschläge des Hasses hören. . . .“

Aus deutschen sozialdemokratischen Kreisen ist dasselbe oft und oft gesagt; für uns ist dieser Standpunkt selbstverständlich. Zitteren wir deshalb einen deutsch-liberalen Pfarrer. Herr Nithad-Stahn warnte in einem Vortrage dringend davor, der kindlichen Seele den Glauben an die Menschheit zu nehmen. „Nichts ist verwerflicher, als in ihnen den Glauben erlösen zu lassen, daß alle Russen, Franzosen und Engländer Unmenschen sind. . . . Den Haß gegen alles Unwahre und Verführerische zu lehren, ist notwendig und gesund. Aber man verhüte, daß in Kinderseelen der Haß gegen Völker eingepflanzt wird; daß die feindlichen Völker selbst den Frieden wollen und nur die Opfer bestimmter Gruppen sind, kann jedem Kinde leichtfaßlich dargetan werden.“

Der französische Schriftsteller Romain Rolland schrieb u. a.: „Wie es Ärzte für den Körper gibt, so sollte es Ärzte der Seele geben, die die Wunden des Hasses und der Rache heilen, die unsere Völker vergiften. . . . Mir scheint, daß die Schriftsteller besseres zu tun haben, als ihre blutige Feder zu schwingen und, an ihrem Tische sitzend, zu schreiben: Töte! Töte! . . .“

Aber wir wollen nicht nur erlauchte Geister beschwören. In der Brieftasche eines gefallenen russischen Offiziers fand man einen Brief seiner Mutter, der u. a. die folgenden Sätze enthielt: „Überall liest man, der Feind sei wild und grausam. Laß dich nicht von blindem Rachegefühl hinreißen. Erhebe nicht deinen Arm gegen einen gefallenen Gegner und verfare mild mit denen, die das Schicksal dir in die Hände gibt.“

„Lieber Herr und liebe Madame!“

schrieben die französischen Quartierleute eines deutschen Soldaten an dessen Eltern. „Auf das Versprechen Eures geliebten Kindes schreibe ich Euch zum ersten Male, um Euch zu sagen, daß Euer Sohn Hermann schon seit fast drei Monaten in unserem Hause ist, und ich versichere Euch, daß mein Mann und ich ihn ebenso gerne haben, als wenn er unser Kind wäre. . . .“ Die Söhne dieser Eltern standen im Felde gegen Deutschland.

Und eine russische Frau teilte einer Geschlechtsgefährtin in Graz mit, daß deren Sohn im Kiener Kriegshospital sanft eingeschlafen wäre. „Er hatte eine böse Wunde am Beine. . . . Meine Tochter ist bei ihm gewesen und hat ihn treu gepflegt bis an sein Lebensende. Er hat einigemal von seiner Mutter gesprochen. Ich bin auch neben ihm gewesen und habe ihn geküßt und Trost zugeflüstert; denn ich bin auch

Mutter und habe zwei Söhne in der russischen Armee. . . . Es ist eine schwere Zeit für alle Mütter. . . .“

Ja, die Briefe der feindlichen Mütter! Würde man sie gesammelt haben: es wäre ein erschütterndes menschliches Dokument.

Aber lassen wir auch die Krieger selber sprechen. Ein Parteigenosse schreibt aus Frankreich: „Die hiesige Bevölkerung leidet schwer unter dem Kriege. . . . Hier wird viel Hilfe notwendig sein. Unser Verhältnis zu den Bewohnern ist ein durchaus gutes und freundschaftliches. Oft treffen wir, wenn wir aus den Schützengräben abgelöst werden, uns im Dorfe gemeinsam mit den Leuten und teilen unser Brot mit ihnen. . . . Die Frauen waschen unsere Wäsche und helfen uns in mancherlei Dingen, trotzdem ihre Männer, von denen sie keine Nachricht haben, gegen uns kämpfen. . . .“

Aus einem anderen Feldpostbriefe: „Gestern, als die Familie (des französischen Quartiergebers), zu welcher sich eine verheiratete Tochter und deren Schwägerin gesellt haben. . . . brachte ich das Gespräch auf Jaures, welcher vor dem Kriege ermordet wurde. Da wurden die Frauen sehr lebhaft. Ein Strom von Worten stürzte auf mich ein, aus denen ich joviell entnehmen konnte: „Jaures war ein guter Mann, ein Sozialist, alle Sozialisten sind gute Leute, Sozialisten sind gute Kameraden und wollen keinen Krieg.“ Als ich ihnen begreiflich machte, daß ich auch Sozialist sei, waren sie sehr erfreut. Sie wurden in ihrer Unterhaltung so lebhaft, daß ich nicht mehr imstande war, ihnen zu folgen. Aber joviell konnte ich heraushören, daß ich sehr in ihrer Achtung gestiegen war.“ Seit dieser Zeit wird der Genosse von dem betr. Familienvater mit seinem Vornamen gerufen. . . . Menschen! —

Ein englischer Soldat erzählte im Hospital zu Newcastle: „An der Mäse lag ich stundenlang verwundet. Ein Deutscher kam herbei und verband mir unter schwerem Feuer meine Wunde. Als er mich zurechtgemacht hatte, wollte er sich entfernen, aber eine verirrte Kugel traf ihn, und nicht bei mir fiel er tot hin. . . .“

Das Gegenstück hierzu: Zwischen den feindlichen Schützengräben liegt ein deutscher Verwundeter. Ein deutscher Soldat steigt aus dem Graben, ihn zu holen. Er wird niedergestreckt. Der französische Offizier bestiehl, das Feuer einzustellen, steigt aus dem Graben und will dem Verwundeten helfen. Eine deutsche Kugel trifft ihn. „Er rafft sich mit ungeheurer Kraftanstrengung auf und marschiert — und unter dem Beifall aus beiden Gräben — zum Verwundeten, hebt ihn trotz seiner eigenen Verletzung auf und führt ihn zu den deutschen Gräben. Kehrt dann ruhig zurück. Ein deutscher Offizier stürzt ihm nach, nimmt das Eisene Kreuz von der Brust und dekoriert damit den Franzosen. Aus beiden Gräben ertönt ein stürmische Bravo. Der französische Offizier kommt in seinen Graben und fällt bewußtlos in die Arme der Kameraden. . . .“

Und nun: Weihnachten da draußen.

Ein Artillerist schrieb aus dem Osten: „Unsere Posten haben auf folgende Art versucht, sich einen ruhigen „heiligen Abend“ zu verschaffen: sie haben an einem Punkt, an dem die feindlichen Patrouillen vorüberkommen, vorgestern und

gestern nacht einen Korb niedergelegt mit Brot, Äpfeln, einer Flasche Rum und Zigaretten. Am Korb war ein Zettel befestigt, auf dem in deutscher und russischer Sprache stand: „Das könnt ihr jeden Tag bekommen, wenn ihr uns Weihnachten zufrieden laßt. Stört ihr uns aber unser Fest, dann lassen wir euch zu eurem Weihnachten auch nicht zufrieden!“ Das Abkommen galt.“

„Eine kaum glaubliche Episode“, schreibt ein anderer aus dem Westen, „muß ich dir noch mitteilen. Nach der Bescherung rückten wir am ersten Feiertag früh um 2 Uhr nach dem Schützengraben aus. Als wir uns in der Deckung häuslich niedergelassen haben, fängt ein Kamerad auf der Harmonika an zu spielen: „Stille Nacht, heilige Nacht“. Alles singt dazu. Als wir nach der dritten Strophe über die Deckung nach den Engländern sehen, bemerken wir, daß dieselben andächtig herüberlaufen. Sie haben sich sehr gewundert, daß wir nicht hinüberkommen. Sie pflanzten dann auf ihrer ganzen Deckung kleine weiße Fähnchen auf, doch kamen nun auch sie nicht mehr aus ihren Löchern. . . . Wer das nicht selbst erlebt hat, kann sich keinen Begriff machen, wie einem da zu Mute ist. . . .“

Der Brief eines schottischen Offiziers möge unsere kleine Blütenlese beendigen. Er schrieb: „. . . Am Weihnachtstage waren wir gar nicht so sehr zu bedauern. Ich habe diesen Tag selten so interessant und vergnügt verlebt, trotz der sonderbaren Verhältnisse um uns. Wir saßen in unsern Schützengräben. Da begannen die Deutschen uns gegenüber, den Weihnachtsabend zu feiern, und riefen uns an, daß wir herauskommen und mit ihnen sprechen sollten. Sie sangen ihre Lieder ausgezeichnet, und unsere Leute sangen zur Antwort auch einige unserer Lieder. . . . Die Deutschen sangen noch die ganze Nacht hindurch. . . . Es war doch ganz wunderbar! . . . Am Weihnachtstage selbst herrschte dieser Nebel. Darum verlief der Tag auch in diesem Teil der Front ziemlich ruhig. An anderen Stellen aber gab es viel freundschaftlichen Zusammentreffen zwischen den feindlichen Truppen. So ist es nun: dieses ganze Gerede von Haß, all die rasende Wut, in der seit Kriegsbeginn einer gegen den anderen tobt, besänftigt und gestillt durch den magischen Zauber der Weihnacht!“

Es wäre nicht schwer, diese wenigen Beispiele durch zahlreiche weitere „Dokumente der Menschlichkeit“ zu vermehren. Sie ändern natürlich nichts an der Tatsache, daß der Krieg für alle Völker ein schreckliches Unglück und in seinem innersten Wesen eine Unmenschlichkeit bleibt. Aber sie gewähren uns in dieser Wüste des entsetzlichen Habers eine kleine Erquickung: den bescheidenen Trost, daß bei einer großen Anzahl der Kämpfenden da draußen trotz allem das Gefühl allgemeiner Menschlichkeitszugehörigkeit immer wieder zum Durchbruch kommt und sich in guten Taten äußert. Auch dieser Krieg wird einmal — hoffentlich recht bald! — ein Ende nehmen, und dann wird es nicht gleichgültig für die Menschheit sein, ob sich die Keime der Menschlichkeit stark und neuen Wachstums und Blühens fähig hinübergerettet haben in den Frieden!

## Von den Kriegsschauplätzen.

Friede auf Erden und draußen ist Krieg! Furchtbarer, blutiger Krieg, der die schneebedeckte Erde mit rotem Menschenblut färbt! So war es Weihnachten 1914, so ist es am Weihnachtsabend 1915. Unsägliches Elend, namenloser Jammer hat dieser furchtbare Kulturzerstörer im Gefolge gehabt und wird es auch weiter haben — bis endlich die gesamte Menschheit sich von dem auf ihr lastenden Banne befreit und gebieterisch den Frieden fordert. Den Frieden, der uns zwar keine rosige Zukunft verheißt, wohl aber ein Ende dieses entsetzlichen Menschenmordens.

Auf den Kriegsschauplätzen ist von Weihnachtsstimmung wenig zu spüren. Wenn auch auf dem östlichen und dem Balkan-Kriegsschauplatz keine Ereignisse von Bedeutung gemeldet werden, so geht auch hier der Kampf weiter und fordert täglich seine Opfer. In den Vogesen ist um den Harzmannsweilerkopf wieder einmal viel Blut geflossen.

In schwerem Kampfe ist den Franzosen die Kuppe dieses wichtigen Punktes wieder entzogen worden. 1550 Gefangene mußte der Gegner außer den zahlreichen Toten und Verwundeten hierbei einbüßen, während das deutsche Verlustkonto sich auf etwa 1100 Mann — Tote, Verwundete und Vermißte — beziffert. Ein blutiger Kampf, der beiden Seiten wieder viele Witwen und Waisen gebracht hat.

Die nach Albanien geflohenen Serben haben hier einen schweren Stand. Wie wir gestern bereits unter neuester Nachrichten mitteilten, wächst die Zahl der aufständischen Albaner zusehends. Im Drintale ist es bereits zu heftigen Zusammenstößen zwischen Albanern und Serben gekommen, bei denen letztere unterlagen.

Der griechische Ministerpräsident Studulis hat in einer Unterredung mit dem Korrespondenten des „Daily Chronicle“ bittere Klage über den Verwerband geführt. Wenn Grie-

Griechenland steht nicht an der Seite der Entente kämpfe, sei das die Schuld der Staatsmänner und der Diplomaten des Biederbandes. Man habe von Griechenland Opfer verlangt, anstatt ihm eine Belohnung zu versprechen. Der Biederband habe gewollt, daß Griechenland ihm an den Dardanellen helfe, habe dem Lande aber ausschließlich bedeutet, daß es nach Konstantinopel nicht werden mitgehen dürfe. Griechenland, sagte Stuludis, schuldet der französischen und englischen Kultur vielmehr als der deutschen. Es hat der Entente christlich helfen wollen, aber seine Hilfe wurde abgelehnt. Er warnte, als die Dardanellenexpedition beginnen sollte, vor den Schwierigkeiten, wenn nach den Wünschen der Entente vorgegangen werden würde. In der letzten Zeit, fuhr der Ministerpräsident fort, sind wir behandelt worden, wie ein unterworfenen Volk. Die griechische Regierung ist bis zur äußersten Grenze der Freundschaft, die noch mit der Neutralität vereinbar war, gegangen. Und trotzdem ist dieser Tage einer der Entente-Geländten zu mir gekommen und hat mir in unerschämten Worten erklärt, daß die Regierung die Versprechungen, welche unter Königs gab, gebrochen habe. Das war unehrlich. Ich fühlte seine Worte als Beleidigung, sagte ihm das und warf ihm seinen schriftlichen Protest vor die Füße. Mein Entschluß ging so weit, daß ich mich amtlich mit Griechenland in Verbindung setzte und ihnen ganz offen in un diplomatischen Worten meine Meinung über den Protest sagte. Jetzt stehen wir einer noch schrecklicheren Gefahr gegenüber. Wie sollen wir verhindern, daß unser Land mit der Entente überhäuft wird? Eine Partei der Kriegsführenden ist schon da. Die andere wird rasch kommen. Die Deutschen und Oesterreicher können jeden Augenblick einrücken. Genua genommen haben sie das volle Recht, das zu tun, da den Willkürern der Zugang zum Lande gestattet worden ist. Die Mittelmächte können ihre Verbündeten, die Bulgaren, mithrängen. Was können wir dagegen tun, wie den Einfall des Feindes aufhalten? Ich sehe es kommen, daß Griechenland durch den wilden, mittelstufen Kriegen verwüstet wird nur weil die Willkürern große diplomatische und militärische Fehler begangen haben. Stuludis sprach lebhaft die Hoffnung aus, daß Griechenland ein Einfall der Bulgaren erträgt bleiben würde. — Der „Daily Chronicle“ bemerkt zu dem Internier, daß es nicht angehe, alle Schuld für Griechenlands Haltung den Diplomaten der Alliierten in die Schuhe zu schieben. Die politischen Wendungen in der orientalischen Politik hätten es den Alliierten geradezu unmöglich gemacht, mit Griechenland zu verhandeln.

Als eine der sensationellsten Begebenheiten des Weltkrieges bezeichnet unter italienisches Parteiblatt „Avanti“ den Abzug der englischen Truppen von der Südpalade. Der Abzug sei zu erwarten gewesen, nachdem deutsche und französische Verbände auf Gallipoli ankommen konnten. Wären die englischen Truppen nicht freiwillig (?) abgezogen, so hätte man sie mit Gewalt ins Meer geworfen. Nun sei nur noch Seddul Bahr von den Engländern befreit. Allein dieser Befehl sei mehr politischer als militärischer Natur, da Seddul Bahr keine geeignete militärische Basis habe. So breche denn ein großes Unternehmen zusammen, das zum größten historischen Ereignis führen sollte: zur Einnahme Konstantinopels. Nur die Entente freige jedoch auch noch die Hoffnung auf die Möglichkeit Rußland durch das Schwarze Meer mit Munition zu versorgen, zusammen.

Die englische Regierung hat sich wieder ein Meisterstück geleistet. Wie die „Köln. Ztg.“ von unvollständiger Seite erzählt, verweigerte die englische Regierung dem Arbeiterführer Macdonald und seinen Freunden, die sich mit Herrstein Hoare und anderen deutschen Sozialisten in Holland treffen wollten, die Pässe. Wie erinnerlich, wandte die englische Regierung dasselbe Verfahren auch schon gegenüber den englischen Sozialisten an, die sich zu der internationalen sozialistischen Konferenz nach Zimmerwald in der Schweiz begeben wollten. Ein solches Vorgehen ist beachtend für den demokratischen Geist, der angeblich im englischen Land herrscht!

Im „Labour Leader“ leitet der englische Arbeiterabgeordnete Snowden eine Diskussion von der Antwort auseinander, die der erste Minister Asquith auf die Anträge gegeben hat, ob die Regierung geneigt sei, Friedensbedingungen, die ihr vorgelegten würden, der Kammer zu unterbreiten. Aus der Antwort, die der Minister Snowden gegeben hat, sieht Snowden sehr optimistische Schlüsse. Er sagt, während der letzten Woche ist eine Veränderung im Ton und in den Bemerkungen gewisser Politiker und gewisser einflussreicher Zeitungen eingetreten. Ohne Zweifel zeigt sich eine Rückkehr zur Vernunft und die Geneigtheit, den Tatsachen und der Lage ins Auge zu schauen. Es hat ein Mißtrauen in die Fähigkeiten der britischen Regierung, den Krieg zu einem erfolgreichen militärischen Ende zu bringen, Platz gerufen und dieses Mißtrauen wurde durch Männer zum Ausdruck gebracht, die bis jetzt jedes Zeichen des Ungehorsams vermieden haben. Die Antwort, die der erste Minister in der letzten Woche im Unterhause auf eine von mir gestellte Frage gab, zeichnete sich durch ihren entscheidenden Tonwechsel aus, indem sie ganz anders geklungen war, als die kurze Abweisung die noch vor einiger Zeit jede Friedensandeutung fernhalten hätte. Bis jetzt wurde jede Frage, die nur vermuten ließ, daß die Regierung irgendwelche Friedensvorschlüsse von irgendwelcher Seite empfangen hätte, mit großer Mißbilligung aufgenommen.

Die Antwort des Ministers war natürlich freundlich und den Umständen entsprechend. Er versprach, daß, wenn der Regierung Friedensvorschlüsse gemacht würden, das Parlament, sobald es irgendwie möglich sei, in das Vertrauen gezogen werden. Diese Erklärung ist die hoffnungsvollste seit Beginn der britischen Regierung seit Beginn des Krieges gemacht worden ist. Dann fährt Snowden fort: „Wir müssen nach Deutschland schauen, um die ernstgemeinten Zeichen eines Geistes der Vernunft und des Friedensmüdes zu finden.“ Snowden weist auf die Berichte hin, die über die Neuwahlkämpfe in den englischen Blättern erschienen sind, und kommt nach einer Betrachtung der dortigen Sozialdemokratie und der Hoffnung eines Wiederanziehens der „Internationalen“ zu folgendem Schluß: „Was ist nun eigentlich die Alternative unserer Politik? Zu kämpfen, bis Deutschland aus um unsere Bedingungen bitter? Das ist die verrückteste Form der Kriegselendigkeit, die man diskutieren kann. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß wir den Kampf fortzuführen müssen, bis alle Leute in militärisch-pflichtigem Alter in Europa hingebracht sind.“

Wenn wir es nicht den Optimismus Snowdens teilen können, so möchten wir doch wünschen, daß er mit seiner An-

fassung recht behält und daß immer weitere Kreise des englischen Volkes erkennen, wie zutreffend seine Schlussfolgerungen sind, um hieraus die richtigen Konsequenzen zu ziehen.

### Die Kriegslage.

Wien, 23. Dezember. Amtlich wird berichtet:  
Russischer Kriegschauplatz.  
Keine besonderen Ereignisse.  
Italienischer Kriegschauplatz.  
Die allgemeine Lage ist unverändert. In Zadarrien kam es auch gestern zu heftigen Geiseltämpfen.  
An der süppländischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.  
Südppländischer Kriegschauplatz.  
Eine in der Gegend von Lepca noch in den Felsen des nördlichen Tarasfers verborgen gebliebene montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangen genommen. Sonst nichts Neues.

### Gegen Rußland.

Russische Angriffe in Galizien.  
Aus Czernowitz wird gemeldet: Die Russen unternahmen gestern bei Embrod die Dunkelheit nordöstlich von Czernowitz in der Nähe des russischen Brühlers nach Artillerievorbereitung einen kleineren Angriff. Der Vorstoß des Feindes traf die Ukrainer nicht unvorbereitet. Als die russischen Abteilungen sich unren Stellungen näherten, wurden sie mit Maschinengewehr- und Artilleriefire gebührend empfangen und mußten sich rasch zurückziehen.

### Gegen England.

England zählt und die Verbündeten liefern Soldaten.  
Eine aufregende Sitzung im englischen Unterhaus brachten verschiedene Anfragen, die den Regierenden nicht besonders angenehm waren. So fragte Dillon, ob es der Regierung bekannt sei, daß gewisse sehr reiche Engländer ihr Eigentum in England veräußerten und nach Neuyork übersiedelten, um dort Bestürzung zu entgehen und ob diese Leute Pässe erhielten. Die Antwort lautete, daß eine Erwiderung beim Erteilen der Pässe eingetreten sei. Premierminister Asquith mußte zur Kriegslage Rede stehen. Er betonte, die Armeen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen betrage einschließlich der Engländer von Uebersee über 1.250.000 Mann; die Verluste seien sehr groß und die Rekrutierung diene in erster Linie zur Auffüllung. Das sei namentlich bei den Territorialtruppen schwer. Es würden alle wehrfähigen Leute gebraucht, ohne oder mit Dienstzwang. Ueber den Rückzug von der Südpalade-Bucht müßte Redmond bessere Aufklärung und Klage besonders, daß von Hamilton noch kein Bericht erschienen sei. Der Beschluß des Unterhauses mußte fürchterlich sein. Als Asquith betonte, das Gesetz über die Aushebung von drei Millionen Mann sei nicht überschritten, meinte Holt, der in Liverpool Redner ist, er bekomme in den Häfen Londons und Liverpool nur die Hälfte der von ihm benötigten Arbeiter. Die Lage werde täglich schlimmer. Auch der Eisenbahn fehlten Arbeiter. Die Forderung der Engländer sei, seine Verbündeten finanziell und mit Munition zu unterstützen, den Verbündeten müsse überlassen bleiben, die Soldaten aufzubringen. Der Redner widersprach einer Heeresvermehrung, welche den festen Aufbau der Nation und die Fähigkeit, den Krieg zu gewinnen, gefährde. — Carlson betonte demgegenüber, die Regierungsforderung sei zu klein. Im Osten seien 36 Bataillone Territorialtruppen auf 11.000 Mann, also um zwei Drittel zusammengeschmolzen. Das Gallipoli-Unternehmen sei eine große Enttäuschung gewesen; die Verluste durch Krankheit hätten zeitweise 1000 Mann täglich betragen. — Der Ire Dillon erklärte, die Zeit komme, wo die gesamte Politik und Diplomatie, die zu diesem Kriege geführt hätten und England in die jetzige Lage brachten, erörtert würden.

### Der Seefrieg.

Schiffsverluste.  
Ein französischer Dampfer der vor einem Unterseeboot, das ihn torpedieren wollte, strandete bei der Ebro-mündung. Man hofft, die aus Zuder bestehende Ladung zu retten. — Ein großes Transportschiff mit zwei Seemeilen südlich von Sunderland auf eine Mine gelaufen und gesunken. — Der japanische Dampfer „Saco Maru“ wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Die Hafenbehörde in Alexandria wurde durch Funkpruch benachrichtigt und sandte Hilfe. — Den Zeitungen zufolge ist die Vernichtung des Postdampfers „Yasaka Maru“ der größte Verlust, den die Seefarer seit Kriegsbeginn zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte 25 Millionen Franken betragen.

Ein schwedischer Dampfer angebracht.  
Schwedische Blätter bringen die Nachricht, daß am 21. d. S. Mts. der schwedische Dampfer „Argo“, mit Bannware von Kopenhagen nach Raumo unterwegs, unweit Klooengen-Verstium innerhalb schwedischer Hoheitsgewässer angebracht und nach einem deutschen Hafen geführt sei. Wir erfahren hierzu von zuständiger Stelle: Der Dampfer ist allerdings innerhalb schwedischer Gewässer und dann nach Ewinemünde geführt worden. Das war ein bedauerlicher Mißgriff. Der Dampfer ist daher unmittelbar nach dem Einbringen in Ewinemünde auf Anweisung des Chefs des Admiralstabes der Marine mit freiem Geleite nach dem Ort, wo er angehalten war, wieder entlassen worden. Der Mißgriff ist begangen worden im Anschluß an einen Vorfall, der sich mit demselben Dampfer in der Nacht vorher in der Nähe von Sibirshamn abgepielt hatte. Da dieser Vorfall von schwedischen Blättern in nicht zutreffender Weise besprochen wird, wird hiermit folgendes festgestellt: Der Dampfer „Argo“ wurde in dieser Nacht von zwei deutschen Torpedobooten außerhalb des schwedischen Hoheitsgebietes angegriffen und zu stoppen, damit er auf Bannware untersucht würde. Er stoppte zunächst, drehte dann aber mit hartem Ruder und äußerster Kraft auf das 20 Meter quer vor ihm liegende deutsche Torpedoboot zu, um es zu rammen. Nur durch ein sofortiges Gegenmanöver gelang es diesem, den Rammschlag so abzumildern, daß keine ernstlichere Beschädigung eintrat. Während dieses Manövers gelang es dem Dampfer, in die Nähe schwedischer Gewässer zu entkommen. Der deutsche Kommandant hat darauf in Achtung der schwedischen Hoheitsgewässer von der Verfolgung abgelassen, abgleich der Dampfer mit unbedingter Bannware für Rußland, nämlich Geschloßdrebbänken, voll beladen war. Es sei noch hinzugefügt, daß, wie festgestellt worden, der Kapitän, der Steuermann und der Lohse des Dampfers betrunken waren.

Aufbringung eines dänischen Dampfers.  
Die „National Tidende“ meldet: Der dänische Dampfer „Heini“ sei auf der Reise von einem schwedischen Hafen nach Raumo mit Eisenerz von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht worden. „Heini“ hielt sich zunächst der Küste so nahe als möglich, wurde aber später von den Stürmen gezwungen, in See zu gehen. Bei Sandhammer wurde er von einem deutschen Torpedoboot aufgebracht, das den Dampfer für gute Preise erklärte und nach Stettin überführte. Die dänische Reederei erhob Einspruch, doch scheint es, daß „Heini“ in internationale Gebiet gekommen war.

### Die Kämpfe im Orient.

Rom türkischen Hauptquartier  
wird unterm 23. Dezember gemeldet: An der Irak-Front ist die Lage unverändert. An der Kaukasus-Front versuchten im Abschnitt von Milo russische Abteilungen an uns heranzukommen. Ihre Vorhuten wurden nach zweifelhafte Kämpfe zurückgeschlagen. An anderen Stellen der Front dauern die Patrouillenkämpfe an. An der Dardanellenfront versuchten 5 feindliche Torpedoboot und ein Kreuzer sich Saros zu nähern, mußten aber, nachdem eines unterer Geschosse den Kreuzer getroffen hatte, sich wieder entfernen. Bei Seddul Bahr richtete der Feind am 22. Dezember ein anhaltendes Artilleriefeuer gegen unren rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengraben und Bombenlager des Feindes und brachte durch drei Treffer eine feindliche Haubitzenbatterie zum Schweigen. Unter der noch nicht aufgezählten Beute von Artillerie sind auch mehrere Minenwerfer, Pontons und Decanville-Wagen gefunden worden. Ein feindliches Flugzeug, das am 22. Dezember Berleba überflog, wurde von uns heruntergeschossen. Ein Insasse wurde gefangen genommen, der andere ist tot.

### Allerlei Kriegsnachrichten.

Über die „Ancona“-Note  
wird aus Berlin geschrieben: Die sachliche und ruhige Darstellung der österreichisch-ungarischen Regierung in Sachen des Anconafalles habe durchaus nicht, wie Meldungen aus englischen Quellen glauben machen wollen, die Regierung in Washington veranlaßt, den Ton ihrer Erwiderung so zu wählen, daß, wie es Reuters ausdrückte, Österreich-Ungarn sich werde entziehen müssen, ob die Beziehungen abgebrochen werden sollen oder nicht. Im Gegenteil, die zweite Note der Regierung der Vereinigten Staaten an Österreich-Ungarn ist so gehalten, daß sie jedenfalls einer freundschaftlichen Erörterung die Tür offen läßt. Sie ist so entgegenkommend gehalten, daß die Tatsachenfragen und Rechtsfragen besprochen werden können. Aus der Art, wie Reuters die Anconefrage von vornherein behandelt hat, können die Leser in Deutschland, Österreich-Ungarn, Amerika und in den neutralen Staaten wieder ersehen, wie notwendig das tiefste Mißtrauen gegenüber allen Reutersmeldungen ist.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Freitag, 24. Dezember.  
Des Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes am Montag nachmittags.  
Der Wandkalender des „Lübeker Volksboten“ liegt der heutigen Ausgabe unseres Blattes bei. Er ist in zweifarbiger Druck hergestellt und wird sicher unseren Abonnenten eine willkommene Gabe sein. Wir wünschen, daß sie recht bald den Tag des Friedens darauf verzeichnen können und damit der Anbruch einer besseren Zeit.

b. Und wieder ist Weihenacht! Heute abend um 8 Uhr furt und schmirrt es in den Lümen des Domes und von St. Marien. Feiertlich erschallen die Glocken über Lübeds Dächer hinweg ins Weite. Das mächtig dröhnende, langsame Bim — Bam gellt nach in den Lüften, verliert sich in der Stille unserer nahen Wälder und erndt dem Einsamen noch wohlthuend im Ohr, wenn der Schwengel längst nicht mehr den Glockenkranz berührt. Seit vielen hundert Jahren ruft die Erregten. Sie mahnten die Frommen zum Gebet, riefen zur Freude, zum Feuersturm, zum Frieden. Wie manchmal löste ihr harmonischer Klang ein Stück Menschenleid aus! Heute wieder verlinken sie die Geburt Jesus von Nazareth, jenes Christenfest, das Anno 354 in Rom zum erstenmal gefeiert wurde. Und seit dieser langen Zeit sehen die Menschen im Weihnachtsfest ein Fest wiederkehrender Freude und Hoffnung.

Die Glühlampen unserer Geschäftshäuser sind verbläht. In manch warmer Stube hat der Weihnachtsmann seine Geschenke schon verteilt, große und kleine Gemüter erfreut. Noch konnte er in den reichen Auslagen seine Wahl nach Herzenslust treffen. Es gab noch genug, die ihm das nötige Kleingeld im Wunschzettel beilegen konnten. Denn der Freudebringer im pelzgebrämten Mantel, behangen mit Silbertramm und Kostbarkeiten, hält sich an die reale Welt. Den andern, den Armen, überläßt er nur die Hoffnung, das vergebliche Sehnen unalter Zeit, und beglückt sie mit dem Engelslobgesang Gloria in excelsis Deo!

Heiliger Glaube für genügsame Seelen. Kräftigere Naturen, Dränger, die den Weg zur Menschheit eitschöhe bahnen, stehen einen Augenblick beiseite und schauen nachdenklich zu, wie sich der Weihnachtsmann in der giftigwangeren Luft zwischen den von Dynamitbomben und Straßgramaten gerissenen Erdschören hinbewirbelt. Sie halten derweil nach dem bösen Geist Umschau, der immer noch rotes warmes Menschenblut trinkt und dem juchzenden Menschlein plaustibel machen will, Kot, Gram, Sorge müsse für alle Ewigkeit an der Türe des Heils geschrieben stehen. Und wenn der Wucherer beim Tannenbaum sitzt, werden ihn beim hellen Kindergeräusch wohl kaum Gewissensbisse rühren. Man hat hartgepöckelter Sünder ist unter ihnen, der am liebsten den frühlichen Feim so umgewandelt haben möchte:

Heute kommt der Weihnachtsmann,  
Kommt mit seinen Gaben,  
Pfeifen, Trommel und Gewehr,  
Ja, so ein großes Kriegesher,  
Möcht ich immer haben.

Schneebedeckt ist die Erde, ein weißes Leuchtlicht breitet sich über ihr Ungemach. Die arme, kleine Welt leuchtend noch einmal an den Schaufensterherlichkeiten vorbei, über den Weihnachtsmarkt, säwelsch in tausend Phantasien. Ach, gar zu schnell verfliegen die Traumgebilde beim Betreten der Hüt. Was früher noch dem Feimsten eine Stunde Weltvergessenheit brachte, heute ist alles öd und leer. Der Vater im Krieg, die Mutter von Arbeit und Sorge abgelenkt. Ihr Fest ist wieder emigge Hausstätigkeit, um die leichten Fäden zu flicken, die die Kinder auf dem Leibe tragen. Ja, wer in Rahmann- oder Jägermäße seinen Spaziergang macht, zu Hause mit dem Kots nicht zu sparen braucht und auch dem Körper die nötige Freizeit verschaffen kann, den fäst weder Wind noch Wetter an. Nicht Leid ist's, wenn sie nach dem Warum des Unterlebens in der Christenwelt fragt. Sie tranert nur darum, weil alle Anstrengung des Jahres es nicht vermöge, das Notwendige zu erringen. Das wertige Geld im

Kasten, mühsam zusammengelassen, es ist die Miete. An Kleider und Schuhe ist nicht zu denken. Hungerige Mäuler und ausgezeherte Körperchen von monatelanger entbehrungsreicher Kost, lägen vor der Geplagten, durch verblödete Menschen doppelt wehig.

Christ ist erschienen, uns zu versöhnen, freue, freute dich o Christenheit! Ueber die Leichenfelder Europas hallt es, Menschenleben, Menschenwert.

Die Notwendigkeit gebietet, auch über dieses Gesicht hinwegzuschreiten. Noch liegt der Geist in Fesseln. Niedertreten, töten läßt sich das Körperliche. Was geistig, menschlich aufstehend, zukunftsaufbauend ist, wird wieder geboren. Nicht im Sinne dogmatischen Formelkrams, sondern lebend, bewegend, tätig strebend nach allen Richtungen, die zum Menschentum führen. Auch die Stunde wird kommen, wo dem großen Vernichter Krieg der Hals zugeschnürt wird und endlich das Weihnachtswort: „Friede auf Erden“ ertönt. Geboren werden muß eine neue Welt aus dem Wüdesinn alter Wahngelilde. In diesem Glauben feiern wir die Weihnacht.

Vor Heiligabend. In der winterlichen „Schummerstunde“, während das Licht der Gaslaternen nebeltrüb durch die leicht überzogenen Fensterscheiben ins Zimmer dringt, sitzen die Kinder eng an Mutter geschmiegt und „wünschen“. Was der „Weihnachtsmann“ wohl bringt, und ob er was bringt? Eine große Puppe, die „aber ganz labunbig“ ist, möcht die Trube wohl haben; einen Tomatler wünscht sich der Hans, „so einen, wie der Vater hatte, als er fortging“. Und noch dies und das. Wünschen läßt sich ja leicht und viel! Nur die Jüngste, die auf Mutters Schoß sitzt, sieht schweigend mit großen Kinderäugen drein. Einen Augenblick herrscht lust Stille im Zimmer. Und in diese Stille hinein sagt die Jüngste mit ganz verlorener Stimme: „Vater soll wiederkommen.“

Da ward es noch stiller im Zimmer. Die beiden größeren Kinder atmeten schwer; es ist, als wollten sie nun all ihre Wünsche nun vorhin verstreuen. Die Mutter aber beugt sich nieder und drückt die Lippen auf das Haupt ihres jüngsten Kindes. Zwei heiße Tränen rollen dem Kinde aufs Haar, und die Mutter dankt der Stunde, daß sie dunkel ist: so sehen die Kinder nicht, daß ihre Mutter weint.

Weihnachtsgedanken eines Feldgrauen. Genosse H. B., dessen ergreifende Schilderung vom „Berg des Grauens“, der Loretohöhe, wir vor einigen Tagen abdruckten, sendet jetzt diesen Feldpostbrief:

N. . . . . Weihnachten 1915.  
M. I. W.! Zum zweiten Male während des Weltkrieges läuten in der Heimat die Weihnachtsklofen. Zum zweiten Male begehen wir das sogenannte „Fest der Liebe“ im Schützengraben. Wenn auch diesmal von den Kanzeln herab die Worte ertönen: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ so beneide ich die Seelenhirten wahrlich nicht, die solches aussprechen müssen.

Hoch oben in den dunklen Wäldern an der Ostsee verlebten wir im vorigen Jahre das Weihnachtsfest. Neben uns die gefallenen Kameraden mit ihren gebrochenen Augen, wir die Brust fest an den Grabenrand gepreßt, die Augen den andern dort drüben zugewandt, so verbrachten wir die heilige Nacht. Und doch waren wir nicht auf dem Posten. Unsere Gedanken waren ganz wo anders. Sie schweiften zu der nächstlichen Zeit über Berge, Hügel und Flüsse hinweg in die ferne deutsche Heimat. Dahin wo wir alles zurückgelassen, was uns das Liebste hier auf Erden. Sie führten ein bei Frau und Kind, bei Vater und Mutter und hielten Zwiesprache mit ihnen. Und noch weiter wanderten die Gedanken. Zurück in die Zeit unserer Kindheit. War das noch eine Zeit daheim im Elternhaus, als wir fieberhaft arbeiteten an dem, was wir für Vater und Mutter bestimmt hatten, als wir die Sparbüchse leerten und die paar Groschen in der Tasche ausgingen, Geschenke einzukaufen. Wie reich kamen wir uns damals vor. Und wenn dann der heilige Abend gekommen war und die Kerzen des Tannenbaums erstrahlten, wie schlug uns da das Herz höher. Wie freuten wir uns über die Gaben der Eltern und waren sie auch noch so gering. Es war eine herrliche Zeit. War auch der Kampf uns Dasein noch so hart und erarmungslos. In jenen Augenblicken sagten wir doch wohl noch mit einiger Andacht: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Jahre sind vergangen. Und dann kam dieser barbarischste aller Kriege. Wer von uns wußte, was es bedeutete, als es hieß: Mobilmachung! Wir wollten, wir konnten es nicht glauben. Aber es half alles Kopfschütteln nichts. Wir mußten hinaus. Und zum ersten Male verlebten wir Weihnachten fern von der Heimat, im Schützengraben und in nassen Erdlöchern.

Wie habe ich euch damals verflucht ihr Wälder an der Ostsee! Aber ihr tragt keine Schuld daran Unglückselige Diplomatie und andere Kräfte haben es fertig gebracht, daß wir und unsere Brüder vor drüben uns jetzt als Feinde gegenübersehen. Auch uns läuteten die Weihnachtsklofen. Aber ihre Klänge heulten wie gepönte Raubtiere über uns hinweg. Und wieviel Brüder läuteten sie zum Tode!

Der Krieg ging weiter. Das Fest der Auferstehung kam und das Fest der Auslegung des heiligen Geistes. Wiederum wurde die christliche Welt daran erinnert, daß sie hingehen sollte in alle Welt und allen Völkern sagen: Liebet euch untereinander!

Der Sommer ging vorüber und der Herbst kam ins Land. Und mit ihm schwand unsere Hoffnung, an die wir uns so fest geklammert hatten, die Aussicht auf den Frieden am „Feste der Liebe“.

So finden uns auch die zweiten Weihnachten draußen an den Fronten des furchtbaren Krieges. Und statt der Geschenke von Vater und Mutter, statt Frau und Kindern eine Freude zu bereiten, heißt für uns die Lösung abermals: Tod oder Leben!

Wir empfangen keine Liebe und können nicht Liebe austreten. Trostlos liegt die Zukunft — wenigstens die nächste — noch vor uns. Aber es wird die Zeit kommen, in der Rechenhaft gefordert wird von denen die Millionen in den Tod geschickt haben. Was würde wohl der vor 1915 Jahren zu Nazareth Geborene sagen, wenn er sehen würde, wie jetzt an einer ihm errichteten Stätte gegen seine Lehre geübt wird? Denn diesmal haben wir in der heiligen Nacht eine sonst heilige Stätte vor unseren Augen. Laufende und abertausende von Menschen zogen vor dem Kriege hinaus zur heiligen Kapelle von Loreto und erblickten Vergebung für ihre Sünden. Heute wird es ihnen eingetrichtert, daß alles eitel Muffton gewesen ist, dem sie sich damals hingegaben. Heute ist die Höhe von Loreto aufgewühlt von Granaten und von der heiligen Kapelle ist nicht ein Stein mehr auf dem andern. Heute dröhnt der eiserne Mund der Geschütze durch die heilige Nacht und kündigt seine todbringende Mission. Und wer will sich wundern, daß in uns alle Empfindungen für die heilige Nacht erloschen sind, wenn unsere Gedanken statt dessen wandern zu euch ihr toten Kameraden? Eure Hände suchten wir im Geiste, um sie zu drücken. Ihr seid alle noch so jung gewesen und der Stolz und die Hoffnung eurer Lieben daheim. Ihr habt gekämpft um den Frieden auf Erden, noch ehe der Krieg diese größte aller Tragödien über die Menschheit brachte. Leider war unsere und eure Kraft noch zu schwach, um dies unheimliche grausige Schicksal abwenden zu können. Nun habt ihr ausgekämpft. Aber euer Vermächtnis ist auch das unsere. Und heute in der heiligen Nacht erneuern wir den Schwur und die Forderung: Wir wollen Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Politische Betrachtungen stellt Genosse Franz K., der unsern Lesern ja aus seinen interessanten Feldpostbriefen seitens bekannt ist, in folgendem uns aus dem Felde zugegangenen Schreiben an:

Mein lieber . . . !  
Die Reichstagsverhandlungen haben nun doch kein positives Ergebnis erzielt. Diese furchtbare Tragödie nimmt also ihren Fortgang. Scheidemanns Rede enthielt wohl alles, was gesagt werden mußte. Ich wünscht, nur, der Reichstagsler wäre nach der anderen Seite auch weiter gegangen und stamme darin mit der „Wiener Arbeiterzeitung“ überein. Der Wunsch nach Frieden ist höher auf beiden Seiten vorhanden, nur magt keiner dem andern den Preis anzubieten. Unter diesen Umständen

18. 12. 15.

Die Reichstagsverhandlungen haben nun doch kein positives Ergebnis erzielt. Diese furchtbare Tragödie nimmt also ihren Fortgang. Scheidemanns Rede enthielt wohl alles, was gesagt werden mußte. Ich wünscht, nur, der Reichstagsler wäre nach der anderen Seite auch weiter gegangen und stamme darin mit der „Wiener Arbeiterzeitung“ überein. Der Wunsch nach Frieden ist höher auf beiden Seiten vorhanden, nur magt keiner dem andern den Preis anzubieten. Unter diesen Umständen

müssen wir wohl noch lange diese Leiden und Strapazen mitmachen. Man steht immer wieder vor einem Rätsel, wenn man an die Zukunft denkt. Und nun noch die Zukunft der Partei, deren Spaltung doch gewiß nur ein Vorzeichen unserer Feinde sein kann. Darauf haben diese nur gewartet, und mit der Spaltung wird auch ihre Hoffnung wachsen und damit der Frieden weiter in die Ferne gerückt. Was wird nun auf die Forderung der „Leipziger Volkszeitung“ folgen? Es wird wohl mit der Einheit zu Ende sein. Auch die Vertretung Lübeds ist ja unter den 23 dieser Abgeordneten. Wie wird es denn nun dort werden? So folgt denn auch Deutschland wie viele andere Staaten mit der Spaltung, die man schon seit Jahren ahnte und wohl voraussehen konnte. Die Zukunft wird ja auch in dieser Beziehung auf alles antworten.

Nun kommt die liebe Weihnachtszeit und wieder beschleichen den Menschen kindliche Gefühle. Schon jetzt sind Pfeifenzüge und kleine Tannenbäume eingetroffen. Dieser Duft genügt schon, um einem die Zeit des Jahres ins Ohr zu flüstern. Morgen feiert unsere Kompagnie das „Fest des Ernters“, welcher nach der Legende einst gefandt wurde, um die Welt zu erhehlen. Aber wir wissen ja alle, daß er auch wieder gestorben ist. In diesem Jahre wird es nun für uns noch trauriger werden, denn am 21. Dezember geht es in den Graben, der uns noch in so lieber Erinnerung ist. Er ist noch nicht besser geworden, wie wir uns in diesen Tagen überzeugen konnten. Wir liegen nämlich seit dem 11. hier in C. . . . . Sechzig Tage hatten wir keine menschliche Wohnung gesehen und unsere Freude ist natürlich groß, wieder einmal Wände um uns zu haben. In den von der Bevölkerung verlassenen Wohnungen sind wir daheim. Von hier mußten wir mehrere Male nach vorn und schanden. Drei Stunden Marsch auf krocklosen Wegen, dann 3—6 Stunden arbeiten in beschriebener Weise, und dann denselben Weg zurück. Man traut sich kaum an die Arbeit ran. So steht unsere Ruhe aus. Heute hatten wir sogar Besichtigung. Jede Schnalle, jedes Riemenstück muß genau so liegen wie die andern!

Gestern abend war ich damit beschäftigt, meine Unterhose auszuziehen. Die Lämpebrut hatte sich schon so festgesetzt, daß es gemacht werden mußte. Als Gefäß benutzte ich meine Heringsdose, und da wir in erhöhter Bereitschaft liegen, muß auch schnell wieder getrocknet werden. Da legt man denn dauernd am Feuer und dreht den nassen Gegenstand so lange, bis der Zwack erfüllt ist. So könnte ich noch vieles schreiben. Augenblicklich bin ich hier auf Ortswache in einer Nachschub. Die stehen an den Straßen, die ins Dorf führen und müssen auf Spione fahnden. Die Unruhe hier ist groß und nicht geeignet, einen Brief dabei zu schreiben. Ein andermal mehr. Herzlichen Gruß F. K.

Feldpostbriefchen. Mit Rücksicht auf den Neujahrskelchverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostbriefchen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschl. 2. Januar nicht angenommen werden.

Eine Bekanntmachung vom 28. Dezember 1915, die am 27. Dezember 1915 in Kraft tritt, betrifft die Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Bastfasern (Jute, Flachs, Ramie, europäischer Hanf und überseeischer Hanf) und von Erzeugnissen von Bastfasern. Nach dieser Bekanntmachung sind alle Bastfasern in rohem, ganz oder teilweise gebleichtem, klemmiertem oder gefärbtem Zustande beschlagnehmbar. Ihre Verarbeitung ist für den allgemeinen Gebrauch nur in ganz bestimmten, in der Bekanntmachung näher geregelten Fällen erlaubt. Zur Erfüllung von unmittelbaren oder mittelbaren Aufträgen der Heeres- oder Marinebehörden (Kriegslieferungen) ist die Verarbeitung und Verwendung von Bastfasern in weitem Umfang zugelassen. Insbesondere dürfen auch ohne einen Auftrag auf Kriegslieferungen Halb- und Fertigerzeugnisse für Kriegsbedarf auf Vorrat unter Beobachtung bestimmter Vorschriften gefertigt werden. Die auf Vorrat hergestellten Garne und Gewebe, über die ein Lagerbuch zu führen ist, sind ebenfalls beschlagnehmbar und ihre Auslieferung ist nur zur Erfüllung eines Auftrages auf Kriegslieferungen gestattet. Trotz der Beschlagnahme bleibt die Verarbeitung und Lieferung von Bastfasern an Bastfaser-Spinnereien und Seilereien oder an andere Personen zulässig, die einen schriftlichen Auftrag einer Bastfaser-Spinnerei oder Seilerei zur Beschaffung von Bastfasern besitzen. Auch die fadenartigen Halb- und Fertigerzeugnisse aus Bastfasern, wie Garne, Zwirne, Seilfäden, sind beschlagnehmbar. Jedoch ist ihre Verarbeitung und Lieferung trotz der Beschlagnahme unbeschränkt erlaubt, so daß die Beschlagnahme nur eine weitere Verarbeitung dieser Garne, Zwirne oder Seilfäden verhindern soll. Diese Bekanntmachung enthält außerdem noch eine ganze Anzahl wichtiger Einzelbestimmungen.

Tiefe Warnung erldt das stellvertretende Generalkommando: Seit einiger Zeit treiben mehrere Schwindler in wechselnder Uniform im Umkleen, die angeblich in militärischer Verwendung Befehlungen auf verschiedene Waren, wie Zigaretten, Zigaretten, Pistolen und dergleichen machen, aber lautlos verschwinden, sobald sie die Waren erhalten haben. Sie bedienen sich dabei wechselnder Namen, ihre Bescheide sehen sie mit einem Stempel. Dieser zeigt oberhalb eines Adlers das Wort: Hauptkommandantur und unterhalb desselben die Ziffern und Buchstaben: 10. U. R. Vor diesen Schwindlern wird hierdurch gewarnt.

Etwa 1000 Lizenzen zum Preise von 10—150 Mark hat, wie uns die Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelkisten mitzuteilen erlaubt, der frühere Gastwirt Johannes Sätering in Lübed, Alleestraße 18, bisher in ganz Deutschland verkauft. Er ist Inhaber einer durch Gebrauchsmuster Nr. 449 018 geschützten Form zur Herstellung von Kunst-Granitgrabsteinen. Die Gültigkeit dieses Gebrauchsmusters, das Schiering durch Umgestaltung eines früher geschützten Gegenstandes erworben hat, wird noch nachgeprüft werden. Sätering hat die Lizenzen vornehmlich an Kirchendiener, Kirchhofswärter und Lotengrüber verkauft. Viele Lizenzkäufer beklagten sich darüber, daß der Preis der Lizenz viel zu hoch sei, daß Sätering sie durch unlautere Mittel, beispielsweise durch unzutreffende Angaben über Verkaufs- und Abnahmefähigkeit der Grabsteinen, zur Unterschrift des Lizenzvertrages bewegen habe. Ein Käufer, ein 62jähriger Kirchendiener behauptet im Prozeß, daß ihm Sätering über den Inhalt der von ihm unterschriebenen Erklärung getäuscht habe. Sätering habe ihn, der ohne Brille nicht lesen könne, an dem Holm der Brille verhindert mit dem Bemerkten, er — der Kirchendiener — solle lediglich unterschreiben, daß er die Grabsteinen in seinem Orte allein herstellen dürfe. Es habe sich aber später herausgestellt, daß er durch die Unterschrift eine Lizenz für die Grabhügelumfassungen und die dazu nötigen Materialien für gekauft habe. Ein anderer Kirchendiener aus Schleswig-Holstein, der nur wenig deutsch und nur plattdeutsch versteht, hat eine Lizenz von Sätering gekauft, während er nach seiner Behauptung sich lediglich bereit erklärt hatte, die Grabhügelumfassungen des Sätering zu empfangen. Die Lizenz für einen Ort, in welchem jährlich 3—10 Menschen beerdigt werden, kostet nicht weniger als 60 Mark. Da dieser Kirchendiener besonders geschäftsunerfahren war, erwirkte Sätering, der mit besondrer Vorliebe Lübed als Gerichtsstand vereinbart, Versäumnisurteil. Sätering vertritt der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelkisten in Lübed durch Benennung von etwa 1000 Lizenzkäufern den Nachweis zu erbringen, daß seine Lizenz nicht überzogen sei, und daß er auf reelle Weise die Verträge abschließen. Sätering ist dem bisher nicht nachgekommen. Diejenigen, die sich durch Sätering getäuscht fühlen, wollen ihre Beschwerden unter eingehender Schilderung des Sachverhalts und Beifügung aller Unterlagen bei obengenannter Zentralstelle mitteilen, damit der Sachverhalt in den anhängigen Zivil- und Strafverfahren zweckentsprechend bewertet werden kann und dadurch die Sachlage eingehend aufgeklärt wird.

Das Museum für Kunst- und Kulturgeschichte sowie das Museum am Dom bleiben am 1. Weihnachtstag und am Neujahrstag geschlossen. An den übrigen Tagen sind sie von 11—1 Uhr und von 2—4 Uhr geöffnet.

Die Genossenschaftsbäckerei und Keschalle bleibt an beiden Weihnachtstagen geschlossen.

Abenden von Kunst- und Musik. Mit Genehmigung des Senats wird den hiesigen Mäzereien und Konditoreien ausnahmsweise gestattet, außerhalb ihrer Betriebe hergestellte Kuchen, Lebkuchen und Kuchenwaren, welche beim Verkauf von den Bundesratverordnung über die Bereutung von Kuchen vom 16. Dezember 1915 bereits hergestellt waren, noch bis zum 31. Dezember d. J. abzudaden.

Stadttheater. Spielplanentwurf vom 27. Dezember bis 1. Januar: Montag nachm.: „Das Wunder in der heiligen Nacht“, Weihnachtsmärchen; abends: „Ein Maßenball“, Oper von G. Verdi. Dienstag: „Hans und Gretchen“, Oper von J. Spenndorff. Mittwoch: „Maria Stuart“, von Schiller. Donnerstag: „Ziellose“, Oper von G. Verdi. Freitag: „Das Wunderspiel“, Operette von Jarno. Sonnabend, nachm.: „Das Wunder in der heiligen Nacht“, Weihnachtsmärchen; abends: Schauspiel von Ernsthaus: „Die Bremer Mäuse“, Operette von J. Strauß; Foch, Gesangsleiter — St. Fuchs.

Stadtkasse. Die Staatsberatung für 1916 beschäftigt am Dienstag die Stadtkasse. Aus dem Vorschlag der Stadtkasse seien folgende Zahlen wiederzugeben: Einnahmen: Parzellentaxen 2450,00 Mk., Nachtgelder für städtische Ländereien 1673 Mk. und 1800 Mk. und 5636 Mk. für Veranlagung und Hebung der Einkommensteuer 2460 Mk., Einnahme aus Fähr- und Badanstalten 8000 Mk., Ausgaben: Verzinsung der Schulden 25 249 Mk., Militärkosten 8000 Mk., Kosten der gewerblichen Fortbildungsschule 4000 Mk., der Kaufmännischen Schule 1800 Mk., für Kriegsgeld 3800 Mk. Die Stadtkasse wurde soeben festgesetzt auf 174 321 Mk. Einnahme und 173 631,67 Mk. Ausgabe. Angenommen wurde ein Antrag, 2100 Mk. für eine einmalige Teuerungszulage an städtische Hilfsbeamte. Die Stadtkasse hatte 24 889 Mk. Einnahme und 24 884 Mk. Ausgabe. Sie bedarf eines Zuschusses von 7500 Mk. Für das Krankenhaus ist ein städtischer Zuschuß von 2410 Mk. notwendig. Die Einnahmen des Wasserwerks wurden auf 33 775 Mk., die Ausgaben auf 33 695 Mk. festgesetzt. Die Einnahmen an Wassergeld konnten abermals um 17 200 Mk. auf 18 800 Mk. erhöht werden. 3000 Mk. Ueberflüsse sollen an die Stadtkasse abgeführt, 1000 Mk. dem Reservefonds zugeschrieben werden. Zu einer Erhöhung des Gaspreises konnte man sich nicht entschließen. Die Einnahme aus Gas ist auf 80 000 Mark geschätzt, aus Koks auf 22 000 Mk. Die Kohlenausgabe ist von 59 000 Mk. auf 73 000 Mk. gestiegen. Für Gasautomaten wurden erneut 4000 Mk. bewilligt. Die Ueberflüsse für die Stadtkasse mußten auf 11 250 Mk. herabgesetzt werden (im Vorjahr 29 500 Mk.). Die Gesamteinnahme der Gasanstalt wurde auf 138 378 Mk., die Ausgabe auf 131 373 Mk. festgesetzt. Nach Feststellung aller Vorschläge wird die im Jahre 1916 zu erhebende Gemeindesteuer 267 Prozent der Einkommensteuer betragen.

Neubukow. Ein 17-jähriger beging Totschlag. Die bei dem Erbpächter Winter in Popelow beschäftigten Arbeiter Müller und Kufhütterer K. öng wurden nach dem Abendrot von der Erbpächterin Winter, als beide dem Schnaps reichlich zugeproben hatten, aufgefordert, sich zur Ruhe zu begeben, was sie denn auch taten. Auf dem Wege zu dem Schlafraum, der sich in einem anderen Gebäude befindet, und der über den Hof führt, wurde der 45 Jahre alte König von dem 17-jährigen Müller, einem großen, kräftigen Menschen, mit einem starken Knüttel über den Kopf geschlagen, wodurch dieser betäubt wurde. Als dann schliefte M. sein Opfer auf die Schamdecke, wo er ihm noch sechs Messerstücke in den Kopf betraute und schließlich noch den Hals bis auf die Wirbelsäule durchschnitt. Er ließ dann von seinem Opfer ab und legte sich ruhig schlafen. Die Leiche wurde am Sonntagmorgen gefunden. Der Verdacht der Missetat lenkte sich sofort auf Müller, der verhaftet und in die Gefängnisse des Amtsgerichts Neubukow eingekerkert wurde. Er gesteht kein schändliches Verbrechen unumwunden ein. Der Täter, dessen Vater früh starb, hat eine schlechte Erziehung genossen und wird als ein gewalttätiger Mensch geschildert.

Wronen. Die Bürgererschaft hat am Mittwoch wieder einmal die Frage der Verleihung des Stimmrechts an die Sandidi des Senats verhandelt. Der Senat beantragte, sich in der Militär- und Medizinalkommission durch Sandidi mit Stimmrecht vertreten lassen zu können. Genosse Donath sprach im Namen der Sozialdemokraten gegen die Vorlage. Sehr treffend gab er der bürgerlichen Partei zu verstehen, daß sie, wenn sie heute den geringen Verlust der Bürgerkraft auf die Senatswahlen bedauernden, in Zukunft auch die Sozialdemokraten in ihrem Kampfe um die Demokratisierung des Wahlrechts unterstützen müßten. Die Bürgerchaft dürfe nicht das geringste von ihren geringen Rechten aufgeben. Nach langer Debatte wurde der Antrag abgelehnt.

## Neueste Nachrichten.

### Die Kriegslage.

WTS. Großes Hauptquartier, 24. Dezbr. (Amtlich.)

Westlicher Kriegslage.

Das feindliche Artilleriefeuer war stellenweise lebhaft, besonders in den Vogesen.

Ein nächtlicher Grenzangriff gegen unsere Höhenstellung nordöstlich von Souain wurde leicht abgewiesen. Die Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ist restlos zurückgewonnen. Auch aus dem Grabenstück am Nordhange des Berges sind die Franzosen vertrieben.

Ostlicher und Balkan-Kriegslage.

Keine besonderen Ereignisse. Oberste Heeresleitung.

### Jugendbewegung.

Arbeiterjugend. Die sieben erschienenen Nr. 26 des siebenten Jahrgangs hat u. a. folgenden Inhalt: Der Stern — der Stern! (Ein Brief aus dem Winterwald.) Von Jürgen Brand. — Nichts Neues von der Front. Von E. S. — Der Weihnachtsapfel. Von E. S. — Wie ein See gefriert. Von Karl August Poppe. (Mit Abbildungen.) — Heiliger Abend. Gedicht von Karl Brögel. — Von der Spielwarenindustrie. Von E. R. — Unter dem Christbaum. — Hinter den Tischen. Von Oskar Wöhle (im Feld). — Der Weihnachtsmann. Gedicht von Hammersdorff.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübed.

finden durch den „Lübeder Volksboten“ in den Kreisen des wertvollen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Ber auf Größe rechnet, inseriere in „Lübeder Volksboten“

# Inferate



Vor einem Jahr am Weihnachtsabend.

Von Gebr. Schröder, 6/3. G. R. F. N. R.

Am Abhange eines der zahlreichen zur Villa sich hinziehenden Höhenrückens standen unsere Geschütze in stark verschänkter Stellung. Hinter uns rauchten noch die Trümmer einiger tags zuvor in Brand geschossener Häuser. In weitem Gewand prangten weithin die Felder und ununterbrochen noch senkten sich große Schneeflöden zur Erde nieder.

Aus weiter Ferne drang der dumpfe Knall vom Abschuß schwerer russischer Geschütze zu uns herüber. Heulend zogen die mächtigen Geschosse ihre Bahn; weit links von uns bezeichneten gewaltige Erdfontänen die Einschlagstellen. Ein unbefehlter Schützengraben auf der Höhe schien die Aufmerksamkeit des russischen Batterieführers auf sich gelenkt zu haben. — Als sich das Wetter aufklärte, entboten auch wir dem Gegner unser Weihnachtsgesundheit. Schuß auf Schuß fauste hinüber zu den feindlichen Gräben. Ruhig und sicher gingen die Kommandos durch die Batterie von einem Flügel zum andern; mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Genauigkeit versah jeder Mann der Bedienung seine Richtigungen. Nach manchem Schuß kam eine Anerkennung des Batterieführers durch den Fernsprecher: „Schuß lag gut“ oder „Wolltreffer“.

Und woran dachte wohl ein derart belobter Richtkanonier? Er dachte nicht an die zerfetzten Leiber dort drüben, an die im wahnwitzigen Schmerz sich windenden Verwundeten, an die im Graben Verhüllten und Erschlagenen. Er dachte nicht daran, wieviel weinende Mütter, trauernde Witwen und jammernde Waisen dies eine Wort „Wolltreffer“ in sich birgt.

Ein Ansporn nur ist es ihm, beim nächsten Schuß ebenso gut und genau zu arbeiten, um den gleichen Erfolg zu erzielen.

„Halt! Feuerpause!“ Dedungen und Markierungen ausbauen! — könt es vom Fernsprecher her. Drei Mann an unserm Schützengraben greifen zu den Spaten, um den Erdwall um Geschütz und Munitionswagen noch zu verstärken. Ein anderer nimmt die Axt, ein Beutestück aus dem erklärten Kammer, um im nahen Walde Kiefern zu fällen, damit wir rings um unsere Stellung einen neuen Wald entstehen lassen können. Ein fünfter ging ins nahe Dorf, um noch ein paar Bunde Stroh für unsern Unterstand zu holen.

Einer nur, ein biederer Pommer, ging ohne Auftrag fort, dem Walde zu. Er war von der Mutter Natur nicht gerade mit allzu glänzenden Gesessgaben ausgerüstet, aber er war eine treue, allzeit hilfsbereite Seele und darum unser aller Liebling.

In der Stellung ging die Arbeit flott vorwärts. Ab und zu wurden ein paar Worte gewechselt. Ein jeder aber vernahm das eine Wort, in dessen Zeichen sonst alles stand an diesem Tage: Weihnachten! Wozu auch Gedanken wachrufen an einen Tannenbaum in strahlendem Lichterglanz, an eine weihnachtliche Feier im Kreise der Lieben daheim; wozu das Herz mit wehmütiger Sehnsucht erfüllen, da Gott Mars erbarmungslos regiert.

Niemand dachte währenddem mehr an unsern Pommer. Drei Stunden schon mochten verfließen sein, als wir ihn mit einem Tannenbaum unterm Arm zurückkommen sahen. Weit vorn, dicht hinterm Schützengraben, standen vereinzelt kleine Tannen. Dort hatte er sich seinen Weihnachtsbaum geholt.

Er erzählte nichts von den Kugeln, die um ihn her die Luft durchpflanzten hatten; er hielt seinen Weihnachtsbaum in der Hand, betrachtete ihn von allen Seiten und freute sich, daß auch wir das Bäumchen schon fanden.

Nun ging es an die Ausschmückung. Ein Paket Kerzen hatten wir gekauft, als wir eine Nacht in Tomasow in Quartier lagen. Des weiteren wurde die Warte benutzt, die in jedem Schützengraben zum Schuß empfindlicher Trommelfell vorhanden ist.

In dem ersten kleinen Hause rechts des Weges am Südeingang von Rezyca, das uns zusammen mit dem 3. Geschütz und zehn sächsischen Landwehrlenten beherbergte, wollten wir uns unsern Weihnachtsbaumes freuen.

Jedoch es sollte anders kommen. Am Spätnachmittag kam der Befehl: 6. Batterie bezieht nach Eintritt der Dunkelheit Sturmabwehrstellung im Gefechtsabschnitt des .. Infanterieregiments.

Vorbei war unser Traum vom Weihnachtsbaum im Lichterglanz. Eine Nacht auf freiem Feld, kaum 500 Meter vorm Feinde, stand uns bevor.

In einer Ecke des Unterstandes fand unser Weihnachtsbaum leicht vorerst einen Platz. Dann wurden die Vorbereitungen für die Nacht getroffen.

Die Schneewaffen hatten sich gänzlich verzogen, am Himmel glitzerten die Sterne, als der Normaltag angetreten wurde. Auf einem engen Waldweg gab es noch eine längere Nacht. Ab und zu klaffte ein Infanteriegeschütz in einem Kiefernstamm oder saute ein Schrapnell über uns hinweg. Der 3. Zug durfte nach einem neuen Befehl noch ins Quartier abrücken.

Endlich gegen 9 Uhr abends ging's wieder weiter. 200 Meter hinterm Schützengraben wurde abgeprobt und die Munition ausgepackt. Mit Hilfe unserer Kameraden von der Infanterie wurden erst die Geschütze, dann die Munition auf die Anhöhe hinaufgebracht. Beim spärlichen Licht einer brennenden Zigarre stellte ich meine Nachtgeräte.

Trotzdem alles in größter Ruhe vor sich gegangen war, schienen doch die Russen etwas gemerkt zu haben. Immer häufiger wurde das unheimliche Weiden in der Luft. Erregterweise gingen die feindlichen Geschütze meist hoch über uns hinweg. Selten nur klaffte eine Kugel gegen die Schützengraben unserer Hauptlinie.

Die Wache wurde eingeteilt, bei jedem Geschütz ein Mann. Ich zog als erster auf. Eben waren die Mannschaften wieder auseinander getreten, als eine feindliche Leuchtflugel ihr weißes Licht über das Gelände ergoß. Mehrere Salven krachten, doch blühnhaft duckten sich alle hinter die Schilde, jedoch Unheil vermieden ward.

Die unterhalb Stunden meiner Wache vertrieb ich mir damit, neben meinem Geschütz ein Loch zu graben, zwei bis drei Fuß tief und lang und breit genug, daß ein Mann ausgebreitet darin liegen konnte. Dann kam unten ein Arm voll Kartoffelkraut und ein Bund Stroh hinein und fertig war das Nachtlager.

Des öfteren stärkten mich Leuchtflugel mit nachfolgenden Salven bei der Arbeit. Dann hieß es, schnell hinter dem Schützengraben verschwinden.

Nach erfolgter Ablösung wurde das Koppel gelöst, ein Geschützford als Koppflissen unterm Stroh gewickelt und über das ganze ein Zeltplan als Decke gezogen. Bald schlief ich darunter ruhig und friedlich den Schlaf des Gerechten. Als ich frühzeitig erwachte, war es gerade Zeit, Geschütze und Munition wieder zurückzuführen.

Als der Morgen des ersten Weihnachtstages graute, standen wir bereits wieder in der alten Stellung. Glücklicherweise waren wir alle heil und gesund zurückgekommen.

Bald knisterten in allen Unterständen lustige Feuer und verbreiteten eine wohlige Wärme. Wir legen drum herum und erzählten von Weihnachtsfeiern in früheren, besseren Zeiten und gaben wohl auch der Hoffnung Ausdruck, im nächsten Jahre ein froheres Fest zu feiern.

Ein Jahr ist inzwischen verfließen, ein Jahr voll Kampf und Sieg, voll Strapazen und Entbehrungen, voll Mühe und Arbeit. In der Kamra, in Norwopen, bei Brzansz und den Kaczowen haben unsere Haudibigen von deutscher Macht und deutscher Kraft Kunde gegeben.

Und wieder verkündet der Weihnachtsengel sein „Friede auf Erden“ aus einer Wolke von Blutrauch und Pulverdampf, um in den herzzerstehenden Aufschreien zu Tode Getretener, dem Stöhnen Verwundeter, dem Wehklagen trauernder Mütter und Witwen, dem Jammern verlassener Waisen so unendlich traurigen Widerhall zu finden.

Ein großes Sterben ringsum! Doch umso lebendiger wird der heiße Wunsch, daß aus den Trümmern des Weltkrieges eine neue Zeit des Völkerr Friedens und der Völkerehrlichkeit, der Wohlfahrt und des Glücks für jedermann erblühen möge.

Passiver Widerstand.

Hagenpöth, 1. Dezember 1915.

Der passive Widerstand ist in Rußland zu einer sehr gern und mit Geschick gehandhabten Waffe geworden. In den verschiedensten Lebensumständen wird sie benutzt. Sie dient als Abwehr gegen verhasste Anordnungen, und als Hebel zur Erlangung von Vorteilen. Der kleine Beamte erzwingt mit ihr den üblichen Tribut, ohne welchen der Beamte

tauch und stumm, blind und verständnislos bleibt, das heißt: er sieht und hört den nicht, der etwas von ihm verlangt. Großen Herzen und hohen Beamten kann man jedoch kein kleines Trinkgeld in die hohle Hand drücken. Wer hier den passiven Widerstand gegenüber berechtigten Wünschen oder unberechtigten Forderungen überwinden will, läßt ersatzungsgemäß, gewöhnlich mit Erfolg, aus „Versehen“ auf dem Schreibtische der gebietenden Herren einen oder mehrere Korbhaken liegen — mindestens dreifellige Ziffern — liegen. Korb der Korb, dann geht alles nach Wunsch. Will sich jemand jedoch nicht der ländlich-pöhlischen Gepflogenheiten fügen, dann kommt er aus den Widerwärtigkeiten nicht heraus. Zaubert dem Beamten der passive Widerstand gegen jeden, der ihre dienstliche Tätigkeit in Anspruch nimmt, der aus Begriffsstutzigkeit oder gar aus Prinzip die Taschen zuhält, die begehrten Kopeken oder Rubel in die Hände, so benutzen zuweilen die „Untertanen“ dasselbe Mittel, um gehäht oder als unbequem empfundene Befehle unwirksam zu machen, tätigen Willen sich zu entziehen. Passiver Widerstand hat zum Beispiel einen Teil der Ernte gerettet, die in Kurland, Polen und Litauen auf Befehl der russischen Befehlshaber schon vor der Reise von den Bauern vernichtet werden sollte. Dasselbe Mittel bewahrte eine Reihe von Personen vor der „Reise“ nach Sibirien. So ernst ihre Sache war, der Kampf zwischen der Zivilbevölkerung und den russischen Behörden vor der Befragung der betreffenden Gebiete durch die Deutschen nahm zuweilen recht komische Formen an.

Bei einzelnen Leuten muß die Angst vor den Deutschen und die Meinung von ihrer Leistungsfähigkeit geradezu ins Mithridat-Kiesenhafte gegangen sein. Anders lassen sich manche Anordnungen nicht erklären. Da lagen beispielsweise bei Windau etliche alte Holzstäbe, die früher einmal festlich gewesen waren. Die Regierung hatte angeordnet, daß die ausrangierten Holzstäbe im Hafen versenkt werden sollten, falls in einem etwaigen Kriege Windau von der See Seite aus bedroht würde. Kaum hörte der Gouverneur von Windau von dem Ausbruch des Krieges, da ließ er einfach alle Schiffe im Hafen anbohren und versenken. Etliche Dampfer mußten zu dem Zwecke erst noch mit Steinen behaftet werden, bei anderen war das nicht nötig, sie hatten Tausende Zentner Butter an Bord. Mit dieser fetten Ladung stießen die Schiffe nun auf Grund, aber die alten Regierungskisten sind gerettet. Nachher gab es Skandal; der Gouverneur bekam seinen Rüffel; jedoch: die Butter liegt im Wasser.

Wachten die Deutschen noch Hunderte von Kilometern entfernt sein, oft geizig die Kunde von ihrem Vorrücken, um die unsinnigsten, zuweilen auch ergötlichsten Maßnahmen zu veranlassen. Schließlich wurde die Sache aber großzügig gemacht. Von oben kam die Anordnung, das Vieh sollte zusammengetrieben und nach dem Innern Rußlands gebracht werden. Prompt befolgten die lokalen Behörden den Befehl, ohne Organisation, ohne Verständigung. Die Folge war, daß sich wenige Tage später auf den nach Wilna führenden Straßen endlos lange Züge von Vieh stauten. Jeder andere Verkehr war nahezu unmöglich. Schlimmeres folgte: für die Viehbesitzer von Vieh konnte nicht das nötige Futter beschafft werden. Hunderte und Tausende von Tieren verstarbten. Die Kadaver blieben an den Wegrändern liegen. Fette Schweine bekamen nach kurzer Treibjagd auf der Landstraße Atemnot, legten sich hin und erparten dem Metzger die Arbeit.

Trotz des solchen Vorgehens der Gendarmen retteten doch noch manche Leute ihr Vieh, indem sie es in die Wälder trieben, in Kellern, auf Böden, ja selbst in Schränken versteckten. Mit mehr Erfolg als gegen das Vortreiben des Viehs widersetzte die Bevölkerung dem Befehle, das noch nicht reife Korn niederzumähen und die unreifen Kartoffeln auszuwülfen. Daß der Bauer nicht leicht dazu bewegt werden kann, das Werk seines Fleißes, den Segen der Natur, zu vernichten,

Im Hirtenhaus.

Eine oberfränkisch: Dorfgeschichte von Heinrich Schaumberger.

32. Fortsetzung.

Es dauerte nicht lange, so konnten die armen alten Schäfersleute die Wildheit der Wassermaus nicht mehr ertragen; da diese trotz mehrfacher Klündigung fortfuhr, den Herrn im Haus zu spielen, riefen die Gequälten polizeiliche Hilfe an — und richtig mußte der Schulz die Wassermaus wieder ins Hirtenhaus aufnehmen, da kein Mensch sie in seiner Nähe dulden wollte. In einem Punkt hatte sich die Wassermaus aber doch verrechnet. Wenn sie meinte, das alte Leben könne sie überall fortführen, so mußte sie bald einsehen, daß das ein großer Irrtum war. Der Schulz nahm sie jetzt unter seine spezielle Aufsicht, sorgte gewissenhaft, daß sie an nichts Mangel litt, sonst war ihr aber alle Freiheit genommen. Ihre Handelsgänge ins Gebirge mußte sie aufgeben, Beschäftigung wies ihr der Schulz zu und sah streng darauf, daß sie nie müßig ging. Ihren Lohn sammelte er ihr für die Zeit, da sie Hilfe brauchte. Wie ein wildes Roß gegen Zügel und Reiter, so kämpfte die Wassermaus gegen diesen Zwang an, zu ihrem eignen Glück vergeblich! Der Schulz war ein fester Mann, was er einmal wollte, von dem war er nicht so leicht abzubringen, überdies standen diesmal der Ausschuß und der Amtmann auf seiner Seite.

Diese neue Ordnung im Hirtenhaus war allen Bewohnern erfreulich, nur dem Hahnenherle machten sie großen Kummer; mit Zittern sah er den Augenblick kommen, da auch sein freies Leben ein Ende haben würde. Hansnittel und das Mädel hatten sich nun den Schreiners ganz zurückgezogen, der Hahnenherle war ihr alleiniger Freund und Vertrauter. Wie sich die Hirtenlang dagegen auch ereiferte, das Mädel übernahm die Sorge für den Herle in allen häuslichen Dingen, ja sie setzte sogar durch, daß er an ihrem Tisch mit essen durfte. Hansnittel brummte zwar über diese „Marr“, aber da er den Hahnenherle, der ihm in allen Dingen unbedingt recht gab, nicht mehr entbehren konnte, ließ er es geschehen. Nur wenn das Mädel ihrem Liebling einmal gar zu auffällig die besten „Bihle“ austadete, brummte er zornig; „Sua, sua! — Ich sag's ja, 's ist 'ne betrogene Welt!“

Ausnahmsweise kam Hahnenherle auch einmal mitten in der Woche heim. So sehr sich Hansnittel zu anderen Zeiten darüber erzürnt haben würde, so erregte war er diesmal. Kaum ließ er seinem Freunde Zeit, den Korb auszupacken, da nahm er ihn lächelnd beim Zadenflügel, zog ihn in den Ziegenstall, schloß alle Türen sorgfältig, und als er sich mit einem Blick durchs Fensterlein überzeugte hatte, daß auch draußen niemand lauschte, begann er: „Sua, ufa! — Sicher wären wir, 's hört uns keine Seele! — Red', was ist zu tun? — 's kann nimmer bleiben so, das sag ich. Soll ich mich auf meine alten Tag zum Votatious machen lassen? — Denk, was das besagt, zum Votatious!“ — „Sua! — Sol ich mir gestern in aller Früh' meine Sommeräpfel im Gottesacker, wer kommt dazu? — Nu freilich, wer sonst als der große Kerl, der Schulmeister — sua! — Heißt mich 'nen

Spizhaben auf und ab, 'nen eiten Schleicher und — denk dir an — 'nen Votatious, 'nen Votatious! Sag, ist dir im Leben schon solch ein niederträchtiges Wort vorkommen? Und das soll ich, der Hansnittel, Totengräber und Kalkant von Bergheim, einstehen?“ Dabei schüttelte er den Hahnenherle so eindringlich am Nackenflügel, daß die ihm fast der Atem ausging. „Nicht um die Welt, schon meine Armer und Würden leiden das nicht. Sag selber, wenn man's im Grund betrachtet, bin ich nicht mehr als der Schulmeister, der große Kerl? — Aber um wieder aufs Wort zu kommen — heißt mich also 'nen Votatious — denk nur an, 'nen Votatious! — Sua, sag ich drauf, also ein Votatious bin ich?“ Sua! — Gut, sag ich, so will ich ein Votatious sein, sag ich. Wenn Ihr aber denkt, 's ist mir an Euren Toppeln gelegen, sag ich, seid Ihr auf'm Holzweg. Ich steif auf Eure Lumpenäpfel, sag ich; daaaa — macht Euch seit an Euren Quarf, hab' ich g'lagt — und schütt' ihm die Äpfel vor die Füß, hab' ich gel — ja so, tut! — Drauf wird dir aber der große Kerl fassh, quadt mich durch seine Brill'n an, mir ist's auf einmal sportlich geworden, dann droht er mit Verklagen und geht davon! — Nu red'! — Verlagt mich der, heißt's, ich hätt' gestohlen, ich bleib ein Votatious, und mein Recht ist verfallen für ewige Zeiten. — Herle, ich fühl's durch!“

„Uebbrig habt Ihr da nichts mehr“ beehrte sich Hahnenherle zu sagen, um einer Wiederholung des Schüttelns vorzubeugen. „Aber tut mir nur den einzigen Gefallen und geht gleich an die rechte Schmiede!“

„Klein fang' ich nicht an, das muß du von mir wissen. Was der Schreiner vermag, kann ich auch! Was? — Bin ich nicht ein Stück Geißlichkeit? Hab' ich nicht 'ne Ausred', zum Piarer hätt's g'langt? — Ich tu's, geh' 'nein in die Stadt, und so wahr ich der Hansnittel bin, ich red' mit dem Generalsuperintendent selber!“

„Daß dich alle Teufel! Ist's Euer Ernst?“ rief der Herle und rief in wahrhafter Verwunderung seine wässrigen Augen weit auf. „Zum Generalsuperintendent? — Ja, sagt mir klar, wo nehmt Ihr die Kurajche her?“

„Sua? — Gehör' ich nicht zur Geißlichkeit?“ entgegnete Hansnittel geschmeichelt. „Reicht's nicht? Wir Geißlichen haben immer Kurajche, wir juchten uns vor dem Teufel nicht! — Ja, also zum Generalsuperintendent geh' ich, der muß mir schriftlich geben: erkens gehört der Hansnittel Völler von Bergheim zur Geißlichkeit; zum andern gehört ihm das Obist im Gottesacker ganz allein, der Schulmeister aber ist selber der Votatious und ein großer Kerl dazu; zum dritten und letzten muß der Schulz alsfort. Bei Kurajche und Schanfel trich verhalten lassen. Sua — das war's!“

„Hm — ist nicht bitter! — Aber hört, wenn Ihr einmal mit dem Superintendent redet, wüß' ich noch eins! — Ist Bagen für ein Grab ist doch ein Klauengelb, laßt Euch noch zwei zulegen. Dem Superintendent sind zwei Bagen ein Geringes, aber für Euch macht's das Jahr über was aus!“

„Sagt recht! — Also zum vierten, der Hansnittel kriegt inskünftige für jedes Grab zehn Bagen. Sua! Punktum!“

„Aber, Hansnittel, wird auch der Schulz was auf die Geißlichkeit vom Generalsuperintendent geben? Der Bergjörg ist ein arger Diebstahl!“

„Sua? — Ha, da soll doch gleich! — Aber das versteht du nicht, Herle! — Auf'n Superintendent geh' ich so arg viel selber nicht, aber der General, Herle, der General! — Da liegt's!“

„Seid ein verfluchter Kerl!“

Hansnittel lachte geschmeichelt aus; nach einigen Sinnen traute er sich hinter den Ohren und meinte: „Herle — ein Ober ist doch noch dabei! — Also beim Generalsuperintendent klopf' ich an, geh' in die Stub, mach' meinen Diener, etwa so und —“

„Nacht lieh' gleich zwei oder drei und vergeht nicht, die Pelzstappe 'unter zu tun!“

„Daß dich — hätt's hinhah' vergessen! — Also, ich Hoppe an, geh' 'nein, mach' drei Diener — etwa so — tu' die Pelzstappe 'unter und —“

„Nichts! — Die Pelzstappe muß erst 'runter!“

„Jetzt sei mir aber nur gleich still mit deiner insamen Pelzstappe! — Also ich Hoppe an, geh' 'nein, tu' die Pelzstappe 'runter, mach' drei Diener — etwa so — geh' ihm die Hand und sag' — ja, da liegt der Hund begraben! So'n großer Herr will seine Ehr' haben! — Was sag' ich jetzt?“

Hahnenherle wachte auch keinen Rat, und Hansnittel begann wieder: „Mit dem Superintendent wüß' ich schon fertig werden, aber beim General, da steigt der Ochs am Berg! — Den Piarer redet man Hochachtung an, drum ist der Superintendent der Allerschönwüridigste.“

„Das geht! — nicht Hahnenherle.“

„Nun ist aber der Generalsuperintendent Herr über alle Piarer im Land, und das will was heißen! — Drum muß man zum wenigsten noch Allerschönwüridigster sagen!“

„Das hat Grund,“ bestätigte Hahnenherle.

„Nun wäre noch der General! — Das Wetter schläg' 'nein, was hängt man mit dem General an?“

„Hört,“ begann Hahnenherle erfreut, „den alten General in der Stadt, dem ich Hahnenherle und Rebhühner liefere, redet der Bediente und die Köchin Gzellenz an! Das war was!“

„Sua? — Ja, aber ein Generalsuperintendent ist doch mehr wie so ein Lumpiger General?“

„Drum macht noch was 'nan, sagt mein'wegen Gzellenzigler!“

„Daß dich der Geier — wo hast du die Geißlichkeit her? Nu war' nur noch eins! — Kommt mach' ich den Anfang?“

„Nu, weil der General vorn dran ist, kommt zuerst die Geißlichkeit, danach die Mächtigkeit und ganz zuletzt die Würdigkeit! — 's ist überall so in der Welt!“

„Du bist einmal nicht dumm,“ lobte Hansnittel und drückte seinem Vertrauten die Hand. „Sua! — Also angeklopft — 'nein — Pelzstappe 'runter — drei Diener (etwa so!), Hand gedrückt — dann sag' ich: Willkomm' erzellenzigler, allerschönwüridigster, ingleichen auch allerschönwüridigster Herr Generalsuperintendent! — Ihr werdet schon von mir gehört haben, ich bin nämlich, mit Verlaub zu reden, der Hansnittel Völler, Totengräber und Kalkant

läßt sich denken. Durch allerlei Mittelchen versuchte man, sich an der Ausführung des Befehls vorbeizudrücken.

Mit drohender Miene erscheint der Gendarm auf dem Hof eines Bauern, der noch keinen Senfensack von seinem Korn zu Boden gelegt hat. Mit Bedauern empfängt dieser den Gendarm. Er sah ihn längst kommen, trotz ins Bett und stöhnte vor Schmerzen, ist betrübt, weil er den Befehl Mätereis nicht ausführen kann. Sein Knecht steckt in Uniform, Frau und Kinder sind gestrichelt — in den Wald — also muß er das Korn reifen lassen. Dieser Umstand war nicht geeignet, den Herrn Gendarm zu befähigen, aber gegen die Krankheit des Bauern hatte er keine Medizin. In sehr übler Laune eilt er zum nächsten Gehöft. Ehe er hier ein Donnerwetter anbringen kann, übersfällt ihn schon der Bauer mit einem Schwall von Worten und heftigen Klagen: Sämtliche Senfen sind ihm gestohlen worden, der Knecht ist fort, neue zu beschaffen. — Durchdringend schaut der Gendarm den angeblich Restlosen an, der ihn unterwürdig bittet, nach seinem verwundenen Gut zu forschen. — In stiller Wut entfernt sich der Gendarm; wehe dem Widerpenstigen, den er packen kann. Er kommt zu einem großen Gut, es gehört einem Deutschen, dem soll es schlecht ergehen, denn auch auf seinen Feldern schnitt noch keine Sense. Aber des Gendarms Zorn kann sich nicht über den Besitzer entladen — er ist fort. „Wohin?“ — Niemand weiß es. Der abwesende Besitzer ist nicht verantwortlich für die Ausführung behördlicher Befehle. Der Verwalter muß kommen. Der macht ein dummes Gesicht. Der Herr hätte Anordnungen hinterlassen, die erit ausgeführt werden müßten. Er will aber eheherum bald mit dem Wägen besinnen lassen. — Der Gendarm stirmt davon zum nächsten Bauern. Niemand ist im Gehöft außer einem kleinen Buben. Von dem hört der Gendarm, der Vater sei mit der Sense aufs Feld gegangen. . . . Nichts, da oben auf der Höhe steigt man ihn im Korn stehen. Unstehend eifrig mit der Sense arbeitend. — Betriedelt geht der Gendarm zurück und merkt nichts davon, daß der Bauer mit der Sense hinter dem Kornfeld nur durch die Luft geht. — Als der Gendarm nach einigen Tagen wieder die Runde macht, ist der kranke Bauer nicht anwesend, sein Weib beunruhigt Soldaten hätten ihn gezwungen, ihren Wagen zu fahren. Ein anderer hatte den Fuß verstaucht und konnte nicht laufen. Auf dem Gut schimpft der Verwalter mit oberbester Heftigkeit umher, weil die jungen Knechte, anstatt zu mahlen, sich bei den Soldaten herumtrieben. Der Gendarm sollte sie heranziehen. . . . So kämpft der arme einen vergeblichen Kampf gegen den passiven Widerstand.

Es kam der Befehl, alle männlichen Personen im Alter von 18 bis 45 Jahren sollten das Operationsgebiet verlassen. Man begab sich auf andere Güter und Höfe. Gesahen ein Gendarm, dann war man ja auf der Flucht. Krieg und Krieg zogen die Leute durchs Land. Schließlich kam eine Verordnungsung heraus, laut der alle Männer im militärischfähigen Alter, die sich noch im Operationsgebiet befanden, für vogelfrei erklärt wurden. Trotzdem blieb eine Anzahl zurück. Man versteckte sich in den Wäldern, in einsamen Waldhöfen, blieb tagelang ohne Nahrung, bis die Ankunft deutscher Truppen die Leute aus der üblen Lage befreite.

Auch gegen die allgemeine Anordnung, daß vor den anrückenden Deutschen sämtliche Einwohner nach Mitru, Kila oder sonstwohin flüchten sollten, wurde passiver Widerstand ausgeübt. Kam heute der Befehl zum Ausrücken, dann fing man an, Brot zu faden, um unterwegs nicht zu verhungern. Am übernächsten Tage brann das Pochen und Ausladen. Dann fehlte hier ein Wagen, dort ein Pferd, an anderer Stelle war angeblich plötzlich Scharlach ausgebrochen oder sonst irgend ein Hindernis eingetreten. Waren endlich alle Widerstände überwunden, dann zogen mächtig starke Truppen zusammen, verurteilten Stockwerke auf den Wegen; viele Wagen stöhnten in die Irre. Nur im Schneidentempo entfernte man sich vom Heimatsort. So erreichten es manche der Vertriebenen, daß auf einmal die russischen Soldaten an ihnen vorbeizogen in wilder Eile, mit den nachrückenden Deutschen. Dann kehrten die Leute wieder in ihre verlassenen Wohnungen zurück. Passiver Widerstand rettete sie vor all den Leiden, die das Heer der Vertriebenen auskostete.

hatte, rettete sie auch vor dem Verschickwerden in die Einöden Rußlands.

Düwell, Kriegsberichterstatter.

### Serbisches Tagebuch.

Im Zbartal.

Kaska, 21. November.

Donnerstag, 18. November. Kaslano. Ringsum verschneite Bergspitzen. Im Süden des Kessels Kloster Ziga, wohin eine Fähr über den Jbar führt. Dort wurden alle Serbenknechte gefaßt (vor 11 Jahren Abzug Peter). Morgen vom Lager in der Küche weg eingeladen zum Morgentee bei einem ehemaligen Stationschef im Finanzministerium, der nicht genannt sein will. Er wohnte vorn in einem großen Zimmer mit einem jungen Mädchen, das schweigend bediente, ist aus Belgrad geflüchtet und machte große Augen, als er erfuhr, daß die Russen nicht am bulgarischen Donauufer gelandet sind. Vormittags Rundgang in der Stadt. Viele aufgeputzte Militärpersonen. Neben der deutschen Kommandantur wurden Brotkrumen ausgegeben. In allen Haushalten und auf allen Flüchtlingswagen sieht man große Kupferkessel und Kupferpfannen. Mittags neues Quartier beim Popu von Kaslano. Sauber, mit vielen alten Büchern und Klosterbildern. Auch hier Flüchtlinge: ein Nebenzimmer die Frau eines serbischen Generals mit zwei sehr schönen Kindern (Milinka und Danika). Sie redet deutsch über alles Mögliche — Politik lehnt sie ab. Als jemand ihr taktlos sagt, daß Serbien gestrichelt werden müsse, weist sie die Lippen zusammen. Die drei Töchter des Popen erschrecken und geben mit den Hausschlüssel. Berlegen und doch natürlich — wie Pfarrerskinder bei uns. Als sie ein Bild von K. M. bei mir auf dem Tisch sehen, werden sie zutraulicher, bestaunen es von allen Seiten, fragen — in achtsamer Deutlichkeit, nach Haus und Kind und Kleinen was schließlich zum Popen ins Zimmer, der aber kein Wort Deutsch versteht. Wir bekommen einen Teller eingemacht mit Wasser und dann türkischen Kaffee. Die Unterhaltung ist mühsam. Der Popo läßt uns legen, er sei glücklich, zwei Vertreter einer so großen und mächtigen Nation bei sich zu sehen (es ist wie in Afrika). Die Töchter sitzen ringsum auf den Bettenden und staunen. Alle Leute, die ich traf, sind sympathisch — alle Siamen und Politiker vorzüglich. Der Stationschef hat mich um 5 Kronen beschuldigt. Ein früherer Postbeamter der wir gegen eine Fiste Zigarren verkauft hat, bestellt mich um ein Empfehlungsschreiben an die deutsche Kommandantur an. Als ich ablehne, offeriert er mir „interessante“ Nachrichten über den Hof und das Her, das vor ein paar Tagen von hier nach Süben abzog. Alle diese Leute sind plüschig „liberal“ und immer „Freiheitslieblich“ gewesen. Ich trane ihnen nicht. Aber wie wichtig sind die übrigen — bis zu den Lehrern und Popen hinauf, mit denen wir redeten. Man muß machen sie einen kläffigen Eindrud. Aber dies Volk hat 400 Jahre Fremdherrschaft auf dem Rücken — und in seinem Charakter.

Freitag, 19. November. Morgens mit einer Batterie von Kaslano abgerückt. Strenger Frost. Zwei Stunden lang durch den Schneeboden Kessel. Dann an die Berge heran, da wo der Jbar aus ihnen herausfließt. In Serrentinen heil hinaus. Wir fahren in einer Glaskutsche, die vor 4 Monaten noch in Lille stand. Führer uns ein kranker Leutnant. Er kommt von Orsova und erzählt von den dortigen Artilleriearbeiten vor einem Monat. 40 Oskan zogen ein Geschütz einen Berg hinauf. Ein andermal wurde drei Tage lang durch einen Klaffenzug emporgewunden, an dem einhundert deutsche Kanoniere zerrten. Vom Berg ein schöner Blick auf die Stadt zurück — ein schöner nach vorn ins Zbartal, tiefe graue Nebelwände. Schneefäden, tief unten der Jbar, eine braune Schlange, manchmal Sonnenlücken. Wir fahren in der Spitze. Über die Felder und die schweren Wagen folgen hinter — mit 6 Pferden. Einmal an einer hohen Bergkette in unserem Rücken sehen den Horizont die Silhouette eines vollbespannten Feuerwerks Geschüzes — das Rohr schwarz und lang gegen den Himmel. Immer am linken Hücker entlang. Das Bett ist überrollt. Wir sehen bis an den Hals im Wasser. Wo die Straße breiter wird, reißt der Jbar in das fette schwarze Erdreich feilend tiefe hässliche Furten. Rechts von den Felswänden springen viele alte Teufel, die in die Straße hinein graben. Manchmal fahren die Wägen bis über die Köpfe durch die angedämmelten Seitenhöfe. Die Straße ist besetzt mit Arbeitskolonnen, die mit hoch gestimmten Schneeschleibern den Morast der Straße in den Jbar hinabfahren. Auf hier liegen tote Pferde und Ochsen an den Seiten, manchmal verstaubt in dem tiefen Schmutz. Ueber dem Tal freies Wäld. Aber sie freien verwehens. Tag und Nacht wirrt die Straße von Menschen- und Wagenreihen. Gegen drei Uhr das erste Haus am Wege. Die Berge werden höher. Gefangene marschieren in endlosem Gänsemarsch uns entgegen.

Sie stammen aus den Gefechten vor Kasla, durch die der deutsche Vormarsch (links und rechts vom Jbar auf den Bergen) beträchtliche serbische Truppen abgehauen hat. Hinter dem Gros marschieren zurückgebliebene Gefangene. Manchmal einer mutterseelenallein. Ein Alter sitzt auf einem Chausseestuhl. Ein anderer unten am Her läßt seine Beine in das eiskalte Schneewasser des Jbar hängen. Wie anders ist der Krieg hier als in Frankreich! — Gegen 4 Uhr Meldung: Jbar übernachtet in einem Hause vor Maglic — alles andere bivallert. Wir sind nun tief in der Schlucht. Das Haus (mit einem Zimmer) liegt etwas hoch am Berg. Die Nacht stürzt herab. 400 Meter vor uns auf einer schmalen aufgeschwemmten Wiese loden die hohen Feuer des Bivalls auf. Männer aus Kila und Medlenburg um eine Feldküche im Innern Serrentens — Abzug von der ersten Straße. Der Mond kommt hinter einer dunkelblauen Bergkette heraus. Die ganze Nacht raucht das Jbarwasser.

Sonntag, 20. November. Heute über 22 Kilometer zurückgelegt. Die Seitenberge steigen bis 1500. In der ganzen Jbarstraße keine Brücke. Der Jbar nicht zu durchschreiten. Auf der gegenüberliegenden Seite ab und zu ganz unberührte Häuser — Frauen gehen mit Milchfäßen herum — Herden weiden — als ob kein Krieg wäre. Ein Solbat wollte aus Jbar in eine Hammelherde schießen. — Unserer Kutsche aus Lille fährt langsam aber viel bequemer als der Haferwagen von Fahrer Wolff. Die Straße wird noch immer schlechter. Manchmal so eng, daß die Kolonnen nicht ausweichen können. Die ganze Straße ist eine glatte dicke gelbe Schlut, in der man weder Löcher noch Steine vorher erkennt. Wieder kommen endlose Züge von Flüchtlingen uns entgegen. Zwischen gibt es unentwirrbare Knäuel. Im überfülltem Bach unterhalb des Orlnunja rutscht ein Geflüchteter vom Wege, das auf einen Klüftungstarrten Rücksicht nahm. Es dauerte zwei Stunden, bis die Leute es auf dem Wege hatten. Der Jbar wird reißender. Weiterhohe Schaumkämme springen hoch. An manchen Stellen tiefe Strudel. Flüchtlinge und Gefangene trinken aus dem gelben Jbarwasser. Achimz Emin sagt, daß sie den Erdgeschmack mehr lieben als den klarsten Bergquell. Ah und zu links und rechts am Wege weiße Steine mit Kreuz und bunter Schrift — anscheinend Märtyrerin. Die Bäche von rechts werden größer. Hohe Steinbrände sind von den Serben unverehrt gelassen. Auf einer Brücke ein unvergeßliches Bild, groß und erschütternd und fesshaft all diesen Krieg überwältigend. Ein großer Ochsenwagen, umgeben von Männern, Frauen und Kindern, zieht langsam über die Brücke. Er ist beladen mit vielem Gerät, mit Hen und Decken und buntem Bettzeug. Ganz oben im Hen, breit sitzend, mit einem riesigen Tuch um die Schultern, eine Bäuerin mit zwei Säuglingen. In jeden Arm hält sie einen. Sie trinken beides aus den vollen weißen Flaschen der Natur, die üppig aus dem roten Tuche quellen. Die Zwillingmutter blüht mit der Angst der nähernden Frau auf das Gewimmel zu ihren Füßen — auf die drängenden Soldaten, die Flüchtlingstarren, die Langenreiter, welche die Gefangenen begleiten. Und alles blüht zu ihr auf. Ein paar Karben erkliden in dem allgemeinen Staunen. Jeder macht diesem Wagen Platz, auf dem gleichsam die Mutter Erde selber fährt — ein Vorwurf und ein Gruß.

Sonntag, 21. November. Morgens im Dunkel — die weißen Berge in dem blaugrauen Morgendunst — von Witzhaus Polunir ab nach Uze. In Polunir ein Frankspruch aus Norddeutsch angeheftet: Neues aus Athen, Neunort und London. Eine Lanze mit Fahne stak im Hof. Darüber geschrieben: „Rück nach Kaslano.“ Wir gaben Briefe nach Hause. Heute mit Wagen nur ein kleiner Marsch. Meistens zu Fuß. Der Schnee schmilzt. Aus dem Nebel tauchen braune Waldhöfe auf. Mittags 12 Uhr. Ankunft in Uze. Breiter Kessel. Zusammenfluß von Städtchen und Jbar. Drei Stunden oberhalb berühmtes Kloster gleichen Namens. Ein Gendarm kommt geritten: Der Klosterhof ist abtransportiert. — zwei Mönche zurückgeblieben. Im Hofe liegen gerissene Goldbrokatgewänder umher. In Uze von der Brücke weiter Bild. Ein großes serbisches Sägewerk (Eichenholz, Jagdaubenfabrik). Ein Flüchtlinglager von über 2000 Personen. Eine gute Bergstraße, die in Serrentinen 800 Meter emporsteigt. Bergwiesen mit Hüften wie in Trol. Im Gasthaus ein Bauernmädchen mit weißen schlanken Händen, die einen Stabsarzt in Entzünden versehen. Nach Tisch erscheinen zwei leere Autos, die nach Kasla fahren. Kurze Verhandlung. Wir fahren mit und sparen zwei Tagemärsche. Die Russen mit dem Gepäd und Ochsenfahrwerk kommen nach. Nun kehren wir im Auto durch tiefen Schmutz die Serrentinen hinauf. Lange Traktorkolonnen. Es wird kalt. Manchmal schmale Stellen, wo die Wagen um ein paar Dezimeter am sicheren Tode vorbeifahren. Vereiste Bäche. Arbeitskolonnen aus Thüringen, die beim Straßenreinigen ihre Pfeife rauchen. Vereiste Baumwurzeln. Immer mehr weiße Kuppen kommen heraus. Ein Bach — 800 Meter unter uns — wie ein Stück grauen Bindfadens. Vereinzelt Gefangene — ohne Bewachung — marschieren uns ent-

von Bergheim. Und der Pfarrer und der große Kerl, der Schulmeister, wollen nicht zur Geflüchteten rechnen und so weiter. Das übrige flücht sich von selber. — Sna!!! — 's macht sich, Herle, 's macht sich!!! In denen Worten liegt was drin, und wenn die dem Herrn Generaladjutant nicht zu Herzen gehen — nahher ist's aus mit der Welt! — Sna!!!

„Über Schicht's nicht naus,“ meinte Hagenherle. „Noch in der Woch' führ ich's durch,“ beteuerte Hansnifel und öffnete die Staktrir.

Ganz so tapfer, als sich Hansnifel dem Hagenherle zeigte, war er in der Tat doch nicht, es kamen Stunden, wo ihn kein Mut gönzlich verließ und er das Gespräch mit dem Hagenherle vermissen mußte. Ja, hätte er sich nicht vor dem Hagenherle gekümmert, in dieser Woch' wenigstens hätte er seine Sache gewiß noch nicht „durchgeführt“, so aber war er daran kein Wort gekümmert. Je näher der Sonnabend herantrat, desto nachlässiger ging er herum, desto länger und eindringlicher wurden seine unverständlichen Selbstgespräche. Am Freitag sah die Schwärze zur ungewöhnlichen Stunde noch ihrer kranken Ziege, blüch und verflucht kam sie in die Stube zurück, kam abend auf die Ofenbank und höhnte: „Gott im Himmel, ich bin bei! Margelies, entweder ist der Hansnifel übergehaupt oder er treibt unzählige Dingen hinter im Stall herum er vor den Geigen rum, macht allerlei Hitzgeräusche mit den Händen und der Schapp und löst Leben aus — die Haar' sind mir zu Berg' schlingend! — Margelies, od der alle Kader nicht am Ende gar meine Güte verheißt?“

Am Sonnabend in der Frühe, kaum graue der Tag, nahm Hansnifel den Sonntag von den Ofenbänken, drückte den Lohal in seiner Unerschrockenheit nieder und schritt im langen Kirchengang, den hohen Zylinderhut auf dem Kopf, zum Dorf hinaus. Die Margelieser verwandter sich nicht wenig, daß Hansnifel sich ohne Gruß an ihnen vorbeizog, mit den Stad' gerügig aufhängend und murmelte: „Was, ich führ's nicht durch, ich geh' nicht sein?“ — „Wer sagt das?“ — „Ein ich nicht selber ein Stad' Geflüchteter?“ — „Hast' ich nicht ne Strod' wie ein halber Pfarrer?“ — „Und erst meine Red' und Wörter!“ — „Wer tut mir's gleich?“ — „Und grab' führ' ich's durch, was er recht nicht ich's durch!“ — Der Spectant hat noch niemand gesehen — sind wir nicht abend im Lauf und gehorch' zuzumachen?“ — „Sna, wer noch einmal sagt, ich führ's nicht durch, hat's mit dem Hansnifel, Totengräber und Kalktun von Bergheim, zu tun!“ — „Santum, ja!“

### Zu der Schicht.

Das Lorenz verließ heute in eigentümlich beäugelter Stimmung das Haus. Schwere Träume hatten ihn gewacht, ja! wieder, als er sich niederlegte, war er wieder aufgestanden. Hast' er sich, als Margelies sagte: „Nicht heut' dahina, wir liegt's so schwer auf den Herzen, wir ist, als sollt' ich dich nicht verlassen.“ Da warf er sich auf die Matze und schloß so blüch aus — blüch dahina! Lorenz war eigentlich über sich selber, daß er so schwach geworden, würde Margelies dankt, in der ersten Morgenstunde und bei der Arbeit wurde ihm bald besser sein — und ging mit Margelies' Schicht davon.

Aber es ward nicht besser. Die Sonne ging rot und glanzlos auf, kein Lüftchen regte sich, eine drückende Schwüle lag auf der Erde. Schwer atmete hier er den Kuhl hinan; vergebens wusch er sich in den Quellen des Lindenbaches Kopf und Brust, das kalte Bad erwiderte ihn nicht, fort und fort ängstigten ihn die Traumbilder dieser Nacht, die sich am Tage fortsetzten und ergänzten. Bald sah er einen Berg in Bewegung und auf sich hereinzurollen, und es war kein Ausweg oder er konnte nicht fliehen; bald hörte er die Stimmen seiner Kameraden dumpf und hoch, als kämen sie tief aus der Erde hervor, jammervoll um Hilfe bitten, und er wollte ihnen nicht helfen. — Vergebens schrie er über Stirn und Augen — die Bilder verschwanden nicht, und mit jedem Schritt legte sich eine Last mehr auf seine Brust.

Seine Begreifnisse waren freilich nur zu sehr begründet, und die eulandenden Bilder und Träume nur Kinder seiner Unruhe und Angst. Er arbeitete jetzt in dem großen Durchstich zwischen Dammbrück und Kottenstein, an dessen nördlichem Ausgang, dicht über dem Dörfler Kottenstein, ein nicht minder gemaltiges Werk angefangen ward, die Ueberbrückung des Kottenbaches. Der Durchstich, den sich die Ingenieure wohl als leichter ausführbar wußten vorgefunden haben, war etwas spät in Angriff genommen worden, und da nun die Arbeit nicht nach Wunsch fortschritt, verdoppelte die die Arbeitskräfte, machte gewaltige Anstrengungen, das Werk eunne nachzuholen. Hunderte von Arbeitern wimmerten langsam im Durchstich als unten im Tal durcheinander, spaten und Haxen, gruben sich immer tiefer hinein in den Berg. Ein leise, bald lauter ward unter den alten, erfahrenen Arbeitern die Schörgis laut, gerade an dieser wichtigen und gefährlichen Stelle werde leistungsfähig fortgearbeitet, man denke nur an baldmöglichste Fertigstellung und vergesse darüber alle Vorurteile. Die Schörgisworte seien für den Loderen, lösen Sandboden viel zu leicht, zwar sei er mit Sandsteinhöhlen durchsetzt, aber die breiigen, unzusammenhängenden Steinmassen könnten unangenehm die daranz laufenden Erdhöhlen tragen, wenn man fortsetze, ihnen von unten den nötigen Halt zu entziehen. Die Aufsichtsbearbeiter, selbst die Ingenieure lachten über solche Befürchtungen, höchstens wüßten sie die Gefahr, berieten sich auf die Berechnungen ihrer Vorgesetzten und trieben zur Weiterführung der Arbeiten. Selbst die und da vorkommende kleine Senkungen des Berges blieben unbeachtet, erst als aus allen Klüften Sand- und Schlammströme, im höher liegenden Waldboden fließende Swalten anstiegen, wurden die Ingenieure bedenklich, saßen in aller Eile Holzbohrwerke errichten, den Bergstich aufzuhalten. Da Lorenz mit Kil und Säge umzugehen wußte, ward er den Zimmerleuten zugewandt und half ihnen besonders drohend heranzuziehenden Felten hängen. Deutlich zeigte sich jetzt wie sich der Felsen mächtig senkte, das und ein dumpfes Geföh im Berg öffnete den Ingenieuren tollendes die Augen; alle verfügbaren Arbeiter wurden an den gefährlichsten Punkten verneigt, alle Kette auf höchste angepannt, das drohende Ereignis abzuwenden. Man aber zu spät? — Dann war nicht nur die Arbeit vieler Arbeiter gestört, waren ungeheure Summen vernichtet — Hunderte von Menschenleben schwebten in größlicher Gefahr! Das lag Lorenz so schwer auf der Brust. Unwillkürlich schalteten sich seine Hände, che er in den Durchstich hinabstieg.

In der Nacht hatte sich nichts Bedrohliches ereignet, die Gerüste standen, eine weitere Senkung war nicht eingetreten. Die Ingenieure taten zuverlässlich und sprachen beruhigende Worte; trotzdem lastete ein banges Vorgefühl auf den Arbeitern, bleich und still schafften sie mit einem Eifer, der deutlich zeigte, alle wußten, man arbeitete zur Sicherung des eigenen Lebens.

Die Mittagstakt war vorüber. All die forschenden Blicke, die an den Wänden droben auf den Rändern der Wölbungen hingegen, hatten keine verbächtige Bewegung bemerkt; die Ingenieure, mit dem Fortgang der Sicherungsarbeiten zufrieden, lachten über die Jagdarten. So ging es abermals hinein in den sonnen- durchglühten Schlund, den bald ein befriedendes Geföh erfüllte. Das Gerüst, an dem Lorenz arbeitete, war nahezu vollendet, nur noch einige Keile mußten eingetrieben werden. Diese Aufgabe fiel Lorenz zu, seine Kameraden wurden an andere Arbeitsplätze geschickelt — Lorenz war allein.

Von hier an begann die scharfe Biegung, Lorenz konnte etwa noch dreißig Schritt in den Durchstich, nach Kottenstein zu, hineinsehen. Hinter ihm waren die Gerüste vollendet, die Bahn leer, vor ihm, eben nach Kottenstein zu, an der tiefsten Stelle des Durchstichs, wußte er mehr denn hundert Menschen in voller Arbeit, aber nur die Hintermänner waren ihm sichtbar, dagegen lag die östliche — eben die bedrohte — Wölbung bis zur Spitze vor seinen Augen.

Wieder kam das eigentümliche Bangen von heute morgen über ihn, der Schweiß rann von seiner Stirn, dabei übertrieffen ihn Frostgauer. Er wußte selbst nicht, was ihn zwang, immer zu den Wänden am Rand der Wölbung aufzublicken. Mit fieberhafter Hast trieb er die Keile ein; plötzlich zuckte er zusammen, der Keil zog nicht mehr, noch ein Schlag — der Keil sprang weit zurück! Jetzt knisterte und knadete es im Gerüst, die Balken und Stützungen bogten und verschoben sich, Sandbäche rauschten ihm entgegen. — Richtig, dort über den Arbeitern gitterten die Wölbe, und die Aermsten merkten nichts, raitlos arbeiteten sie fort. Das Klirren der Sägen ging ihm durch Mark und Bein, das Klingeln der Seile und Steinschlägel tönte wie Totengeläute in sein Ohr — in wenig Minuten war der Durchstich ein großes Grab.

Das Knaden und Knattern im Gerüst nahm zu, aber noch widerstand es dem ungeheuren Druck — hielt es nur wenige Sekunden noch aus, war er gerettet. Schon hob er den Fuß zur Flucht, da freiteten seine Blicke die Kameraden, die ahnungslos fortarbeiteten — durfte er sie ungewarnt ihrem Schicksal überlassen? — Aber wie warnen? — Seine Stimme mußte in dem Särm ungehört verhallen; ehe er zu ihnen kam, war alles vorbei. — Seine Blicke hingegen an den zitternden Wänden auf der Höhe, er sah die Felsen sich senken — und jetzt bemerkte er, die größte Wucht des Erdsturzes lag auf seinem Gerüst, brach dieses, ging hier die Hauptmasse nieder, die Kameraden waren gewarnt, fanden vielleicht Zeit zur Flucht.

(Fortsetzung folgt.)

Wegen Kindesmord zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht in Greifswald verurteilte ein 18 Jahre altes Dienstmädchen...

Ein Nahrungsmittelhändler. Ein Bäckermeister in Langenbick bei Dresden wurde vom Landgericht zu zwei Monaten Gefängnis...

Ein Lump. Wegen außerordentlich hoher Ueberschreitung der Batterhöchstpreise wurde der Inhaber eines der größten Geschäfte in Wleschaden...

Schießergeschäfte in Militärkloster. Aus Darmstadt wird der Mannheimer „Volksstimme“ geschrieben: Ein umfangreicher Prozeß fand vor der hiesigen Strafkammer gegen den 27 Jahre alten Kaufmann...

Wegens. Das Ergebnis der Kammerwahlen geht sich wie folgt: Rechtsparlei 20 Sitze; Die Partei geminnlichen und verliert zwei Sitze; Blockparteien (Liberalen, Sozialisten und Unabhängigen) 27 Sitze...

Aus der Partei.

„J. S. D.“ Der „Vorwärts“ erhält folgende Zuschrift: Unter der Impulsfirma „Internationale Sozialisten Deutschlands“ (für den laufenden Gebrauch von den anonymen Firmenträgern abgelehnt in J. S. D.) hat sich hier eine politische Betriebsgesellschaft aufgetan...

Ein Kriminalsekretär als Medecus. Am Donnerstag vor-mittag ist in Berlin ein Kriminalsekretär, der beim Berliner Polizeipräsidenten angeheiratet war, unter der Anklage verhaftet worden...

Abreise in den Staatsgefängnissen. Amlich wird gemeldet: Eine ereignisreiche Weihnachtsfeier wurde in den Staatsgefängnissen den mit der Herbeiführung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil...

Ein inquisitor Schmugglerprozeß. Man schreibt aus Sol-Land: Wie bringt man bei dem derzeitigen Ausfuhrverbot vier Tonnen Leinöl über die Grenze, ohne von einem Grenzwachbeamten wegen Schmuggels aufgegriffen zu werden?

Die Zentrale für Heereslieferung von Tabakfabrikanten in Minden mahnt in einem Rundschreiben ihre Mitglieder, ihre Pflichten für das Heer ungefüllt zu erfüllen und Privataufträge zurückzustellen...

Kein vaterlandslosen Gesellen mehr.

Ein badisches Zentrumsorgan, das „Neue Mannheimer Volksblatt“, bespricht nachträglich die bekannte Reichstags-Sitzung vom 9. ds., in welcher die sozialdemokratische Friedensinterpellation verhandelt wurde...

Man wird sich diese Feststellung aus gegnerischem Munde für spätere Zeiten aufbewahren müssen. Daß sie eine gewisse Bedeutung schon heute hat, bestätigt ein liberales badisches Blatt, die „Bretener Sonntagszeitung“...

„Nun ist das Unglaubliche volle Wirklichkeit geworden: Die Partei, die in Baden in der Sozialdemokratie das Schicksalste nur gesehen, die löst (obiges) verfallen. Das ist ein partei-, sozialpolitisches und reichsgeschichtliches Ereignis von einzigartiger kulturgeschichtlicher Bedeutung...

Eugenburg.

Kammerwahlen. Das Ergebnis der Kammerwahlen geht sich wie folgt: Rechtsparlei 20 Sitze; Die Partei geminnlichen und verliert zwei Sitze; Blockparteien (Liberalen, Sozialisten und Unabhängigen) 27 Sitze...

Aus der Partei.

„J. S. D.“ Der „Vorwärts“ erhält folgende Zuschrift: Unter der Impulsfirma „Internationale Sozialisten Deutschlands“ (für den laufenden Gebrauch von den anonymen Firmenträgern abgelehnt in J. S. D.) hat sich hier eine politische Betriebsgesellschaft aufgetan...

Ein Kriminalsekretär als Medecus. Am Donnerstag vor-mittag ist in Berlin ein Kriminalsekretär, der beim Berliner Polizeipräsidenten angeheiratet war, unter der Anklage verhaftet worden...

Abreise in den Staatsgefängnissen. Amlich wird gemeldet: Eine ereignisreiche Weihnachtsfeier wurde in den Staatsgefängnissen den mit der Herbeiführung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil...

Ein inquisitor Schmugglerprozeß. Man schreibt aus Sol-Land: Wie bringt man bei dem derzeitigen Ausfuhrverbot vier Tonnen Leinöl über die Grenze, ohne von einem Grenzwachbeamten wegen Schmuggels aufgegriffen zu werden?

Die Zentrale für Heereslieferung von Tabakfabrikanten in Minden mahnt in einem Rundschreiben ihre Mitglieder, ihre Pflichten für das Heer ungefüllt zu erfüllen und Privataufträge zurückzustellen...

Gewerkschaftsbewegung.

Die Zentrale für Heereslieferung von Tabakfabrikanten in Minden mahnt in einem Rundschreiben ihre Mitglieder, ihre Pflichten für das Heer ungefüllt zu erfüllen und Privataufträge zurückzustellen...

gegen: Richtung Deutschland. Die braunen Wälder machen den Eindruck von Versteinerungen. Die weiße Pyramide des Bagrebina erscheint auf einem Augenblick. Dann in langen Bindungen wieder hinab ins Thial. Die Straße wird besser. Manchmal greifen die Wagen aus. Drüben ein Kloster, rechts davon ein heiliges Felsenmal...

Von den Kriegsschauplätzen. Der Balkankrieg.

Die Kreuzfahrt vor Varna. Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Am 21. Dezember begegneten zwei russische Torpedoboote, die eine Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste unternahmen, einem bulgarischen Torpedoboot und letzten ihm nach. Das bulgarische Torpedoboot flüchtete nach Varna. Unsere Torpedoboote verfolgten es bis zur Einfahrt zur Bucht...

Nach einer Meldung des Bukarester „Times“-Korrespondenten hat nur eine Beschießung der bulgarischen Küste und des Hafens von Varna durch russische Kriegsschiffe stattgefunden. Allerdings berichtet der Korrespondent, war eine große russische Flotte, begleitet von Transportschiffen, erschienen und vor Anker gegangen. Das Unternehmen hatte aber nicht den gewünschten Erfolg...

Die Beschießungen um Saloniki.

Die neue Hauptfront der Verbündeten von Karasuli bis Salmanti soll durch eine zweite, etwas zurücktretende Verteidigungslinie geschützt werden, die sich bis gegen Langaza hinzieht. In den Beschießungen wird fleißig gearbeitet. Die Bevölkerung Salonikis befürchtet, daß die Stadt in die Kampfbühne einbezogen werde, zumal viele Kriegsschiffe im Hafen Salonikis zum Eingreifen bereit liegen. Den neuesten Verfügungen zufolge soll doch eine ganze Division griechischer Truppen in Saloniki zurückbleiben. Die Verbündeten beabsichtigen trotzdem, die Beschießung der Stadt ganz in ihrem Sinne durchzuführen und auch eigene Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen. Die Konsulate der Mittelmächte, Bulgariens und der Türkei werden von ihnen scharf beobachtet...

Zur Entlassung der Serben in Griechenland.

Aus Athen: Serbische Regierungskreise werden gemeldet, daß die von englischer Seite wegen der Entlassung der auf griechisches Gebiet geschickten serbischen Truppen unternommenen Schritte nicht das gewünschte Ergebnis hatten. Die griechische Regierung wird sich der Herausgabe der den Serben abgenommenen Waffen nicht verschließen, doch nur für den Fall, daß die alliierten Staaten in die Internierung der serbischen Gefangenen einwilligen. Die griechische Regierung steht auf dem Standpunkt, daß die serbisch bewaffnete Truppenmasse der Qualität des Menschensmaterials nach die öffentliche Ruhe gefährden würde. Die Notwendigkeit der Entlassung findet nicht in militärischen Gründen, sondern in politischen und auch in solchen der öffentlichen Sicherheit ihre Erklärung.

Keine Aenderung im griechischen Kabinett.

Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ drahtet aus Athen: In den gestern nachmittag abgehaltenen, beinahe fünfständigen Ministerrat, wurde die durch die Wahlen neu geschaffene Lage des Ministeriums und die Ereignisse in Mazedonien besprochen. Wegen der starken Mehrheit Gunaris erschien eine Neubildung des Kabinetts natürlich. Gunaris selbst aber erkennt an, daß dies für den Augenblick nicht angebracht sei. Der König, der gestern Gunaris empfing, stimmte mit diesem überein, daß keine Aenderung im gegenwärtigen Kabinett eintreten darf.

Nach dem Spezialkorrespondenten des „Journal de Geneve“ in Saloniki erklärte die griechische Regierung, daß sie den Zentralmächten nach den getroffenen Abmachungen die gleichen Vorteile und Erleichterungen gewähren würde wie den Verbündeten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Vermehrung der Steuern.

Von einem freikonserватiven Parlamentarier wird in der „Post“ mitgeteilt: „Man wird in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Steuervorschläge in Preußen mindestens zu einer Verdoppelung der jetzt schon bestehenden Zuschläge zur Einkommens- und Ergänzungssteuer führen, und ebenso wird man sicherlich nicht zu hoch greifen, wenn man annimmt, daß in den Gemeinden im Durchschnitt 50 % Zuschlag zur Einkommensteuer erhoben werden.“ Das kommende Jahr wird überhaupt im Zeichen der Steuervermehrungen und der Steuererhöhungen stehen. — Die badische Kammer hat bekanntlich die Einkommensteuer um 20 % erhöht, unter Freilassung der Einkommen unter 2400 Mark.

Eine zeitgemäße Anregung.

In der „Frankfurter Zeitung“ wird von juristischer Seite darauf hingewiesen, daß wiederholt angeregt worden ist, der Bundesrat möge auf Grund des § 3 des Gesetzes vom 4. August 1914 zur Abhilfe wirtschaftlicher Schädigungen im Wege einer Notverordnung den § 152 der Strafprozessordnung abändern, der die Staatsanwaltschaft verpflichtet, wegen aller gerichtlichen strafbaren und verfolgbaren Handlungen einzuschreiten, auch wenn es sich um unbedeutende Verfehlungen handelt, und wenn die Strafverfolgung nicht im öffentlichen Interesse liegt. Leider haben diese Anregungen ein praktisches Ergebnis nicht gehabt; offenbar, weil eine gesetzliche Aenderung nötig ist, die dem Reichstag obliegt. Die juristische Seite der „Frankfurter Zeitung“ regt

# Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

Wochenblatt des Landesauschusses zur Aufklärung über Volksernährung im Kriege.

**Sonntag:** Fruchtsuppe, Kinderbraten, Blumenkohl, Kartoffeln, Sagospitze. — **Montag:** Blumenkohl, kalter Braten, laute Kartoffeln. — **Dienstag:** Gemüsesuppe, Grießkloße, Rindfleisch. — **Mittwoch:** Braune Knochenuppe, Nudelknechtchen von Klippfisch, Apfelsmus. — **Donnerstag:** Buttermilchsuppe, gedünstete Rindsleber, Muskatoffeln. — **Freitag:** Eingebrennte Suppe mit Nährbrot, Apfelsuchen oder gedöckter Fisch mit Petersilientunke und Kartoffeln. — **Sonabend:** Zitronensuppe, Rindfleisch- oder Schweinebraten, Rostkohl, Kartoffeln, Obst.

**Zitronensuppe:** 50 Gramm Sago werden mit 1 Liter Wasser, 50 Gramm Zucker, 1/2 Zitronenschale kargekocht. Die Suppe wird mit einem verquirlten Ei abgezogen, mit 1 Prise Salz und dem Zitronensaft abgeschmeckt.

## Literarisches.

**Fachblatt für Holzarbeiter.** Heft 12 des zehnten Jahrgangs, Dezember 1915. Herausgegeben vom Deutschen Holzarbeiter-Verband in Berlin. Das letzte Heft des zehnten Jahrgangs wird mit einem Aufsatz des Baugewerkschafts-Direktors Professor Peters über „Einige Vorgänge der Holzbautechnik“ eingeleitet. Es enthält ferner einen Aufsatz von Fritz Hellweg über „Kriegsmaschinen und Kriegergrabstätten“ mit vielen Abbildungen von Künstler-Entwürfen. Aus dem weiteren Inhalt sind hervorzuheben: „Die Ausbildung des Innenarchitekten“, „Das Arbeitsgerät des Kaufmanns“, „Die Küchenmöbel“ und „Neue Patente auf dem Gebiete der Holzbearbeitung“. — Das Fachblatt für Holzarbeiter erscheint

am 15. jedes Monats und ist gegen 1,20 Mark pro Vierteljahr von allen Postämtern, Buchhandlungen sowie direkt von der Expedition, Berlin SO, 16, Am Köllnischen Park 2, zu beziehen.

## Verlustlisten.

Erschienen sind:  
Preussische Verlustliste Nr. 412.  
Sächsische Verlustliste Nr. 242.  
Die Verlustlisten sind während der Geschäftsstunden wochentags von 8 Uhr vormittags bis 7 Uhr abends in unserer Expedition, Johannisstraße 46, einzusehen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Honig-Rezept:**  
Einen vorzüglichen Brotaufstrich erhalten Sie durch Aufkochen von 2 Pfund Streuzucker und 1 Päckchen Salus-Honig-Aroma mit 1 Liter Wasser. Salus-Honig-Aroma ist in Drog.- u. Kolonialw.-Handl. für 10 Pfg. käuflich. Wo nicht erhältlich, sendet gegen Vereinnahmung von 1 Mark die Confolan-G. m. b. H. Berlin-Sohmargendorf zehn Päckchen Salus-Honig-Aroma portofrei.

**UNSERE MARINE** 2 Pfg.  
Beste 2 Pfg. Cigarette  
- GEORG A. JASMATZKI AKTIENGESELLSCHAFT - TRUSTFREI!

## Billiger Konfektions-Verkauf!

Herren-Paletots 21.00 28.00 38.00	Herren-Ulster 22.00 32.00 40.00
Herren-Anzüge 20.00 28.00 38.00	Herren-Lodenjopp. 7.50 16.00 21.00
Jünglings-Ulster 18.00 24.00 35.00	Jüngl.-Anzüge 17.00 25.00 32.00
Jacken-Kostüme 10.00 19.00 24.00	Damen-Mäntel 15.00 21.00 27.00
Damen-Blusen 2.45 4.50 8.00	Damen-Röcke 4.45 6.25 9.50

Mädchen-Jacken und -Kleider im Preise ermäßigt.

**Ehlers & Reetwisch**  
Holstenstr. 1. (5186) St. Petri 2-4.  
Bekannt reelles Einkaufshaus.

**Die Arbeitsgarderoben**  
von **Bahr & Umlandt**  
— Breite Straße 31 —  
sind anerkt. preisw. u. haltbar.  
Antrahosen . . . 1.40b.3.50  
Blutahosen . . . 2.50b.5.50  
Maurerhosen . . . 2.90b.7.50  
Gen. Cordhosen 4.00b.9.50  
Schlosseranzüge 2.80b.5.00  
Klapp- und Rauchhosen in allen Qualitäten.  
Trotz der billigen Preise  
1) rote Lubecamarken.

Empfehle mein Lager von  
Essig, Essigsprit etc.  
Tafelsenf, Salzgurken  
Deutsch. Maizena, 'Isbur' etc.  
Ludw. Wiegels, Fildher-  
grube 60.  
Fernsprecher 8617. (4502)

**Tot**  
muß jedes Ungeziefer durch den Spezialfachmann zur Vertilgung sämtl. vorkomm. Ungeziefer, und als öffentl. Sachverständiger angefordert u. für dieses Gewerbe beedigten Kammerjäger  
Wilh. Klässendorf, (5208)  
Federgrube 22. Fernruf 1509.  
NB. Gebe weitgehendste Garantie.

**Carl Folkers**  
**Möbelmagazin**  
25 Marlesgrube 25.  
Vollst. Wohnungseinrichtung.  
Selbstgefertigte Arbeiten.  
Größte Auswahl.  
Billigste Preise.  
Weitgehendste Garantie.  
Zimmereinrichtg. stets vorrätig  
Lieferung frei Haus  
auf eigen. Möbelwagen.  
Teilzahlung gestattet:  
Bei Barzahlung Rabatt.  
Gede rote Lubeca-Rabattmarken

Alle Sorten  
**Weine u. Spirituosen**  
auch i. Kleinverkauf u. Ausfchant  
(132) empfiehlt  
**J. Höppner, Beckergr.**  
66.

**Uhren**  
in Gold u. Silber, billig.  
Pfandgeschäft Aegidien-  
straße 35.

Zum Waschen u. Reinmachen  
besonders auch zum Einweichen  
empfehlen sich das millionenfach  
erprobte Waschmittel (1847)  
**Salomba.**

**Aus erster Hand!**  
kaufen Sie im  
**Friedrich**  
**Pelzhaus Zimmermann**  
Beckergrube 50, I.  
Vergleichen Sie zwanglos  
Preise und Qualitäten.  
Kein Ausverkauf nach Weihnachten. — Feste Preise.  
Riesenauswahl in allen Pelzarten.  
Streng reelle Waren.

Große Natur-Skunkskragen 85<sup>00</sup>  
beste Qualität . . . . . Mk.  
Gr. breite Alaska-Fuchskragen 35<sup>00</sup>  
Mk.  
Muffen dazu in allen Größen.

Mein Spezialartikel (4422)  
**Pelzhüte** 4<sup>00</sup>  
in leichten eleganten Formen . . . . . von Mk.

Empfehle noch zu den billigsten Tagespreisen:  
**Stück-, Nuß- u. Anthrazitkohlen,**  
**Briketts, la. westfälischen Zechen-**  
**koks sowie Gaskoks** (5208)  
und sonstige Brennmaterialien.  
Lieferung frei Haus.  
**Max Fischer, Falkenstraße.**  
Fernruf 671.  
Sonntags von 7-9 Uhr morgens geöffnet.

**Zigarren** In allen Preislagen  
Kisten von 20, 25, 50, 100 Stck.  
**Keine Preiserhöhung!!**  
**Zigaretten!** Billig! 20-25% billiger!  
**Zündhölzer** scawed., beste Qualität 33<sup>00</sup>  
Paket statt 45<sup>00</sup> nur  
**Grundmann, Schüsselbuden 18, Billigste Bezugsquelle**  
I. Etage. f. Private u. Wiederverk.

**Betten-Duve** liefert bestens u. billigs.  
9 Gr. Burgstr. 32.

**Geschäftsverlegung!**  
Hierdurch erlaube ich mir höflichst darauf hinzuweisen, daß ich meine  
**Samenhandlung**  
von Breite Straße 49 nach  
**Breite Straße 33**  
in die Räume des früheren Riesen-Bazars verlegt. Ich bitte, das mir bisher erwiesene Wohlwollen auch in den neuen Räumen erhalten zu wollen.  
**Friedrich Michael.**

Soeben kommt zur Ausgabe  
**Der Wahre Jacob**  
♦ Humoristisch-satirische Zeitschrift ♦  
Alle 14 Tage erscheint eine Nummer.  
Preis 10 Pfennig.  
Bestellungen durch die Zeitungsträger sowie durch die Expedition unseres Blattes.

**Trinkt Adler-Biere**  
**Brauerei zur Walkmühle**  
**Hansa-Brauerei A.G.**  
Lübeck.  
**Trinkt Lübecker Vereins-Bräu**  
**Bavaria-Brauerei**  
Königsplatz  
Niederlage Lübeck  
Lübeckstr. 61a Tel. Nr. 674  
**Trinkt Schlüsselbier**

**Trinkt Die Biere der Schlüsselbrauerei Kiel**  
werden überall bevorzugt.  
**Beckereien**  
L. Bese, Engländerstr. 54.  
**Fleisch- und Wurstwaren**  
**Heinrich Kronsbein**  
Tavelnburgerstr. 26/28  
Hansstraße 25.  
**W. Pätow**  
Druckerei-Grube 46.  
**Herrenartikel**  
**Heinrich Waller**  
Breitestr. 60  
Herrenwäsche,  
Krawatten, Unterzeuge,  
Hüte, Seife etc.  
**Herbarien**  
**Lorbeerkrone** die besten  
**Siegerin** Kapfen  
**Palmaris** Kisten

**Praktischer Wegweiser**  
Erweist wünschenswert = empfehlensw. Geschäfte  
Zur gef. Beachtung = empfohlen =  
**Brot-Fabrik A. Brede Ww.**  
**Finkenberger Mühle**  
Spezialität Futtermittel  
Vorzugsweizen durch Felber mahlwerk  
**Cigarrenhandlungen**  
An Markt u. d. Post  
Hauptstr. 101 u. 102  
**Abel Hühner**  
Hofstr. 2  
Ecke Schlüsselbuden.  
**Lederhandlungen**  
**Carl Rhode** Hundestr. 64  
Sohlenzucht, Bedarfsartikel  
**Falz-Gehäkel**  
Hauptstr. 7  
Schlüsselbudenstr.  
**Meierei Schwartzau**  
Inb. Ph. Eitel  
Milk- und Molkerei-Produkte  
in bester Qualität  
Thüringer Wurstfabrik  
**August Scheere**

**Honig Bienenneis**  
Deutscher Naturhonig u. Raffinade  
Erhältlich in allen Nahrungsgeschäften  
**Karl Häner & Co Lübeck**  
**Hüte und Mützen**  
**E. Spormann's Nachfolger**  
Finkenansen 16  
Hüte, Mützen und Pelze.  
**H. Morawitz-Spirituosen**  
= Verlangen Sie =  
**Bunte Kuh-Kümmel**  
Trinkt den überall beliebten:  
**Krummesser Korn-Kümmel**

**Schuhwaren**  
Schuhwaren-  
haus  
**Auguste Popp**  
7 Breitestr. 7  
**Weine**  
**Wilhelm Rahfoht**  
Untertrave 113 Telephone 687  
vorteilhafte Bezugsquelle von  
diversen Weinen u. Spirituosen  
**Ratzburg**  
**Ratzburger Aktien-Brauerei**  
**Wilh. Riefstahl**  
Fleischerei u. Wurstmach.  
mit elektrischem Betrieb.  
Schwartau  
**L. Schaap**  
Manufakturwaren u. Konfektion  
Arbeitergarderoben  
- Nähmaschinen -  
Adler-Brauerei Hans Grupp  
Park, Kießberg.

**Kenner bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu**  
Aktienbrauerei Lübeck  
**Eutin**  
**Mews Mühle, Mühlenfabrikate**  
**Möller Kaufhaus**  
**Rudolf Karstadt**  
Manufaktur-, Schuhwaren-  
Arbeitergarderoben und Mobilien  
**Adolf Bahr**  
i. V. Christian Kabl  
Kaufhaus.  
**Brauerei Z. Eulenspiegel**  
Gebr. Waechter  
**E. Dratz**  
ff. Fleisch- u. Wurstwaren  
mit Motor-Betrieb.  
E. Ahrens, Bäckermeister.